

Wawrzak

11 51 8580

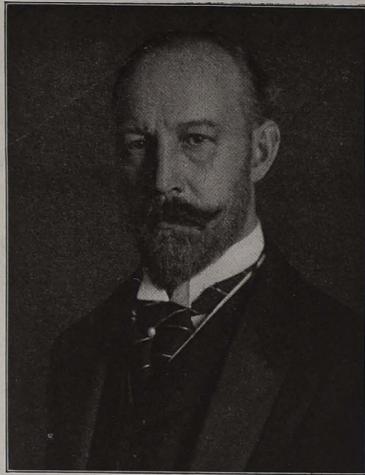
Illustrierte Zeitung



EIN KAISERJAGA
A REICH-
DOLOMITEN



Verlag von J. J. Weber Leipzig



Wirklicher Geheimer Rat Dr. med. h. c. Karl August Lingner,

berühmter sächsischer Großindustrieller und Sanitätsfreund, gestorben am 5. Juni in Dresden im Alter von 54 Jahren. Neben seiner Tätigkeit als Großindustrieller, die ihren Höhepunkt in der Gründung der Holzwärde erreichte, hat sich Lingner namentlich durch die Schaffung öffentlicher Wohlfahrtsanstalten hervorragende Verdienste erworben. Er war u. a. auch Schöpfer und Organisator der außerordentlich erfolgreichen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911. Die wertvollen wissenschaftlichen Sammlungen dieser Ausstellung bilden den Grundstock des im Entstehen begriffenen Nationalen Hygiene-Museums in Dresden, dessen Zuktandem ebenfalls auf Lingners Initiative zurückzuführen ist. Von der Universität Bern wurde Lingner zum medizinischen Ehren doktor ernannt, während die Stadt Dresden ihm für seine großen Verdienste durch Verleihung der Ehrenbürgererschaft dankte. (Phot. Hugo Gerth, Dresden.)

Kriegschronik.

22. Mai 1916 (Fortsetzung). In Gegend von Berry-au-Bac blieb in den frühen Morgenstunden ein französischer Gasangriffversuch erfolglos.

Links der Maas stürmten unsere Truppen die französischen Stellungen auf den östlichen Ausläufern der Höhe 304 und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Neben seinen großen blutigen Verlusten büßte der Gegner an Gefangenen 9 Offiziere, 518 Mann ein und ließ 5 Maschinengewehre in unserer Hand.

Die Beute aus unserem Angriff am Südhang des „Toten Mannes“ hat sich auf 13 Geschütze, 21 Maschinengewehre erhöht. Auch hier und aus Richtung

tung Chantancourt hatten Versuche des Feindes, den verlorenen Boden zurückzugewinnen, keinen Erfolg.

Rechts der Maas griffen die Franzosen mehrfach vergebens unsere Linien in der Gegend des Steinbruchs (südlich des Gehäuts Hautromont) und auf der Baux-Kuppe an. Beim dritten Ansturm gelang es ihnen, im Steinbruch Fuß zu fassen. Die Nacht hindurch war die beiderseitige Artillerietätigkeit im ganzen Kampfabschnitt außerordentlich heftig.

Unsere Fliegergeschwader wiederholten gestern nachmittag mit beobachtetem großen Erfolge ihre Angriffe auf den Etappenhafen Düntsch. Ein feindlicher Doppeldecker stürzte nach Kampf ins Meer. Weitere vier Flugzeuge wurden im Luftkampf innerhalb unserer Linien außer Gefecht gesetzt, eines durch Leutnant Wintgens als viertes. Außerdem schoß Oberleutnant Bölske südlich von Vocourt und südlich des „Toten Mannes“ den 17. und 18. Gegner ab. Der hervorragende Fliegeroffizier ist in Anerkennung seiner Leistungen vom Kaiser zum Hauptmann befördert worden.

Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer.

Der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lastraun hatte vollen Erfolg. Der Feind wurde aus seiner ganzen Stellung geworfen.

Die I. u. f. Truppen sind im Besitz der Cima Mandriolo und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Altiplano. Die Kampfgruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph hat die Linie Monte Tormeno-Monte Majo gewonnen.

Seit Beginn des Angriffs wurden 23883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, gezählt. Die Beute ist auf 172 Geschütze gestiegen. An der Front sind Hauptmann Schütz einen feindlichen Doppeldecker ab, der in 500 Meter Höhe über den Flugplatz flog. Es ist das dritte von ihm im Straf abgeschossene Flugzeug.

23. Mai 1916.

Die Absicht eines Gegenangriffes der Engländer südwestlich von Givendy-en-Goelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in Gegend von Koerincourt wurden abgewiesen.

Im Maasgebiet war die Gefechtsstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenoffensive des Feindes besonders lebhaft. Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes“ scheiterten.

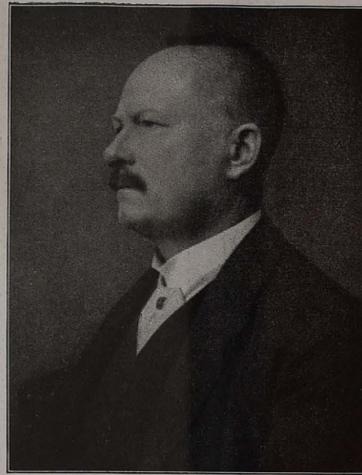
Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehäuts Thiaumont bis in den Gaillette-Wald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuertovorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegensätze waren sie auf den Höhen des Angriffsabschnittes wieder zurück.

Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Baux wurde ein vorgestern vordringend in Feindeshand gefallener Sappentopf zurückerobert.

Durch Sprengung zerstörten wir auf der Combres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung.

Bei Baux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maas Höhen südlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen; kleine in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden dort niedergeschlagen.

Die österreichisch-ungarischen Truppen rücken nun auch beiderseits des Suganatales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feinde fluchtartig verlassen. Reiche Beute fiel in die Hand unserer Verbündeten. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt



Wilhelm Gauze,

geschätzter Maler und Illustrator, als solcher seit 1874 jährlänger Mitarbeiter der „Illustrirten Zeitung“, gestorben am 13. Juni im Alter von 63 Jahren in seinem langjährigen Wohnort Krems a. d. Donau am Herzschlag. Die „Illustrirte Zeitung“ verband dem unerwartet mitten aus seinem reichen Schaffen abgerufenen Künstler eine lange Reihe wertvoller Bilder aus der Zages- und Kulturgeschichte der letzten Jahrzehnte. Gauzes Hauptbetätigungsfeld war Österreich-Ungarn, und es gab in der veränderten Monarchie kaum ein größeres Ereignis, das in ihm nicht einen gewissen Anteil an der künstlerischen Gestaltung der kaiserlichen Bedeutung Gauzes finden unsere Leser anlässlich seines 60. Geburtstags in Nummer 3642 vom 17. April 1913.

den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Monte Berona ist bereits im Besitz der I. u. f. Truppen.

Im Brandal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Ghiesia im Gange.

Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 186 erhöht. R. u. f. Geflügelzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave-Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

24. Mai 1916.

Südwestlich von Givendy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluc und Blaireville.



Entwurf eines für Léva in Ungarn bestimmten Honved-Denkmal zu Ehren der gefallenen Helden.

Erbaut wird das Monument von der Bauabteilung des Honved-Distrikts zu Pösfony (Weghburg). Schöpfer des Entwurfes sind der Architekt Leutnant d. R. Freih. Weinwurm und der Bildhauer Kadettaspirant Johann Komparel.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verstehe gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Bellegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 22nd 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3808. 146. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3808. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M. 50 Pf., frei ins Haus 9 M. 75 Pf. Preis dieser Nummer 1 M. Der 22. Juni 1916. Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Advertisement for Bad-Nauheim, featuring a crown logo and text: 'Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden. — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge. Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.'

Advertisement for Bad Salzbrunn and Kronenquelle. Text: 'Oberbrunnen bei Katarrhen d. Armgang- u. Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Influenza. Bad Salzbrunn. Kronenquelle bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit.'

Advertisement for Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden, Sanatorium Am Goldberg in Bad Blankenburg, and Dr. Nöhrings Lungenkranke in Neu-Coswig i. Sa. Text: 'Erstes Moorbad der Welt. Hervorragendstes Herzheilbad. FRANZENSBAD. Weltbekannte Heilerfolge. Kurbetrieb wie in Friedenszeiten. Kurzeit: Mai-Septbr. Illustrierter Kurprospekt kostenlos. Vor- und Nachsaison ermäßigte Bäderpreise. Vortreffliche Approvisionierungs-Verhältnisse. Im Bau: Staatliche Heilanstalt für heimkehrende Krieger. Dr. Nöhrings Lungenkranke. Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungs-Methode.'

Advertisement for Radio-Thermal-Bad und Luftkurort LIEBENZELL. Text: 'Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellensanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad. Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden. Vortreffliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Bäderdirektion, Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apothek in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinik in Oberbrambach. Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.'

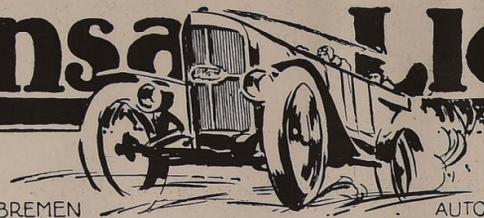
Advertisement for Bad Harzburg and Sanatorium Elsterberg. Text: 'Bad Harzburg. Gebirgsluftkurort und Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo“. Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen. Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten, Kräfte- und Geisteskräfte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San-R. Dr. Römer.'

Advertisement for Kurhaus Tannenfeld and Salzungen. Text: 'Kurhaus Tannenfeld. bei Nöbdenitz. Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich öde, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt lizierende Villen. Entzuehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg. Salzungen (Thüringen). Solbad und Inhalatorium. Solquellen von 5 und 27% Salzgehalt, Solbäder mit und ohne Kohlensäure. Moorbäder. Graderhäuser zu Kurzwecken einzelnartig eingerichtet. Geschichts- und Einzelinhalationen neuester Systeme (Körtings temperierbares Trockeninhalation). Pneumatische Kammern. Trinkkur. Vortreffliche Heilerfolge bei Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofalose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- u. Frauenkrankheiten. Ausgedehnte Parkanlagen u. Waldungen. Prospekte durch die Bäderdirektion.'

Advertisement for Dr. Warda-Villa Emilia, Jogal, Meinberg, and Türpuffer. Text: 'Dr. Warda-Villa Emilia Heilanstalt für Nervenkrankheiten in Thüringen (Schwarzatal). Jogal. Bei rheumatischen und Nervenleiden. Fort mit dem Türpuffer. Hervorragende Erfolge bei Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigung. U. m. b. H. Frankfurt a. M. Eschersheim Nr. 311. Türpuffer gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronzirt, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsman, Freiberg i. B. 2.'

Advertisement for Maquet's Favorit. Text: 'Maquet's Favorit der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde und Kranke. Verlangen Sie Sonden-Prospekt! Alleinige Fabrikanten, Vereinigte Fabriken C. Maquet & Co. Heideberg 7. Musterbogen: Berlin, Johannisstr. 20-21. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.'

Hansa Lloyd



KÜHLER 91

WERKE .AKT.-GES. BREMEN

AUTOMOBILE JEDER ART.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3808.

146. Band.



LEIBNIZ-KEKS

ROBERT FRIEKE

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Liegnitzer Ringtisch D. R.-P. a.

Durch drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf 152, oder 120 auf 176, oder 144 auf 210 cm Durchmesser vergrößert, gewährt dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum.



Dauerhaft, einfach, fest und gediegen.

In Eiche von 220 Mk. aufwärts.

Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst werden Verkaufsstellen nachgewiesen von Josef Seiler, Liegnitz.



Generaloberst Helmuth v. Moltke,

seit 9. Dezember 1914 Chef des Stellvertretenden Generalstabs der Armee in Berlin, von 1906 bis zu seiner Erkrankung Anfang November 1914 Generalstabschef, in welcher Stellung er sich namentlich um die Hebung der Schlagfertigkeit unseres Heeres große Verdienste erworben hat, der vorbildliche Organisator des gewaltigen Räderwerks der Mobilmachung, † am 18. Juni am Herzschlag während einer im Reichstagsgebäude abgehaltenen Trauerfeier für den Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz. (Phot. S. Wenzel, Coblenz.)

Deutschlands Siegeswille.

Von Dr. Gustav Stresemann, Mitglied des Reichstages.

Daß nach beinahe zweijährigem Kampfe der Ruf nach Frieden bei allen Völkern ertönt, kann nicht wundernehmen. Man müßte an der Menschheit verzweifeln, wenn es anders wäre. Noch niemals hielt der Tod eine so mächtige Ernte wie in dieser gewaltigen Welterschütterung, die wir niemals erlebt haben. Noch niemals auch sind so viele Werte, die die Kultur ausgerichtet hat, zerstört worden als in den unermesslichen Städten und Strecken, in denen die Völker Europas und die zu Hilfe gerufenen Hilfsvölker fremder Erdteile gegeneinander kämpften. Unwiederbringliches sinkt dahin. In einem Briefe aus der Front, der mir einst zu Gesichte kam, antwortet ein junger deutscher Offizier auf die Hoffnung seiner Mutter, daß gerade er, der zu so vielen Hoffnungen berechtigte, doch vom Tode verschont werden möchte, mit einer Schilderung der Bedeutung der Todesopfer, wie ich sie in dieser tiefen Auffassung selten wiedergefunden habe.

„Du mußt Dir vorstellen,“ so schreibt er an seine Mutter, „daß alle unsere Toten, die in diesem Weltkriege fallen, ein gewaltiges Opfer des gesamten deutschen Vaterlandes sind, das dargebracht wird, um seine Zukunft und Größe sicherzustellen. Würdest Du denn nun wünschen, daß in diesem Opfer nur solche eingeschlossen seien, die minderwertig wären, oder die nicht zu der geistigen und körperlichen Elite des deutschen Volkes gehörten? Würden nicht gerade die führenden Schichten des Volkes ihr Anrecht auf ihre Zukunft verlieren, wenn nicht diejenigen, die geistig führend sind, ebenso bedingungslos in diesen großen Opfertod hineingehen, wie dies die anderen in der großen Masse tun?“

Der Mann, der dies schrieb, wollte nicht mehr unter den Lebenden, als sein Brief in die Heimat kam. Ob die Hoffnungen berechtigt waren, die Mutterliebe hier aussprach, daß aus ihm etwas Großes geworden wäre, wenn er am Leben geblieben wäre, wer vermag es zu sagen? Wie unendlich viel geistige Zukunftsentwicklung ruht in den Gräbern von Kurland bis Wolhynien, von den Bogen bis nach Flandern oder in der Tiefe des Meeres. Der Volksaufbau, der auch in kultureller Beziehung vorwärtsstrebt, ist auf lange, lange Zeit gehemmt, und die bange Frage, ob denn diesem graufamen Todesmähen nicht Einhalt geboten werden könnte, ist zu tief innerlich verankert im menschlichen Gefühl und Empfinden, als daß sie nicht in immer heftiger Bedrängnis aus den Seelen der Völker hervorragen sollte. Niemand kann es als eine Schwäche hinstellen, wenn in Rundgebungen der deutschen Reichsregierung von dem Friedenswillen des deutschen Volkes und der Regierung gesprochen worden ist, wie es die Reden des Reichstanzlers wiederholt ausgesprochen.

Dieser Friedenswille des deutschen Volkes ist aber mit einem Siegeswillen nicht nur vereinbar, sondern das eine bedingt das andere. Wären wir nicht Sieger, ständen die Feinde in deutschen Landen, müßten wir verzweifeln daran, daß die Freiheit von Volk und Vaterland in die Zukunft hineingerettet werden könnte, dann würde das Wort Frieden wohl nicht von unseren Lippen kommen, wir würden kämpfen, um das wieder zu retten, was uns verloren schiene. Heute dürfen wir zuerst vom Frieden sprechen, weil die Kriegslage es uns gestattet, dies zu tun, ohne daß man von Schwächegefühlen dabei sprechen kann.

Von der Kriegslage, die die Gegner beachten sollten, sprach der Reichstanzler kürzlich in einer Unterredung. Ja, wie seltsam ist sie, diese Kriegslage des besetzten Landes, das heute Deutschland und seine Verbündeten in der Hand halten! Nur ein kleiner Streifen des reichen belgischen Landes gehört heute noch Belgien und seinen Verbündeten. Alle die gewaltigen Waffenplätze in Lüttich und Namur, die großen Städte industriell-gewerblicher Tätigkeit in Brüssel und Gent, im Kohlenboden von Charleville, der gewaltige Welthafenplatz Antwerpen sind in deutschem Besitz. In Frankreich haben wir die Hand auf die großen Gebiete der französischen Schwerindustrie in den Erzbecken von Longwy und Briey gelegt. Mehr als 60 Prozent der französischen Kohleindustrie liegen im Bereiche unserer militärischen Macht, und in der Gegend von Flandern sind es die wichtigsten Städte des Textilgewerbes, die uns fest gehören. Das reiche Lille, Roubaix und Tourcoing, Städte, die der Textilfachmann kennt, die zwei Drittel der gesamten französischen Textilindustrie umfassen, und die schon im Frieden blühende Plätze waren, sind in deutschem Besitz.

Dazu kommt im Osten das gewaltige polnische Reich, kommt hoch im Norden Kurland, wo wir die deutschen Fahnen auf den Wegen vorantreiben, die einstens der Deutsche Schwert und Ritterorden ging. Serbien ist nicht mehr, Montenegro ist von der Kriegslage als selbständiger Staat verschwunden. Die Zahl der Könige, die ihr Land vom Exil aus „beherrschen“, ist weiter gestiegen, und in die Hunderttausende von Quadratkilometern geht das eroberte Land, das uns und unseren treuen Verbündeten gehört, und das keine noch so großen Blutopfer unserer Feinde, auch wenn ihnen einmal gelegentliche Erfolge beschieden sein sollten, uns entreißen können.

Gewiß ist es nur ein Kinder Glaube, anzunehmen, daß etwa die Schützengräben, die heute die feindlichen Heere voneinander trennen, die künftige Grenzlinie, den künftigen Grenzwall der Völker darstellen sollen. Das wünscht das deutsche Volk nicht. Mancher freut sich wohl der schönen Gegend, die er in Feindesland durchstreift hat; wollte man ihn fragen, ob er dort zu bleiben gedächte, so würde er mit einem Ja antworten, zumal das Verhältnis unserer tapferen Truppen zu der Bevölkerung in den besetzten Gebieten ein durchaus gutes ist. Das deutsche Volk aber hat keine Quadratmeterwut, ihm ist es schließlich gleichgültig, wie groß sein Land ist, weil es weiß, daß es innerhalb seiner jetzigen Grenze groß genug gewesen ist, um einen Ansturm der halben Welt und dem Haß beinahe der ganzen Welt so zu trotzen, wie ein Fels den Wogen trost, die ihn wohl zu benagen, hier und da ein Steinchen auszuscharren und Geröll von ihm zu lösen, aber seine Fundamente und seine Größe nicht zu erschüttern vermögen. Wenn trotzdem gerade im deutschen Volke der Gedanke durchbricht, daß Deutschland den Frieden herbeisehnt, aber nur einen ehrenvollen Frieden, der der gesamten Opfer wert sei, der uns die Freiheit und Unabhängigkeit zurückgibt und die Größe des Deutschen Reiches verbürgt, so muß wohl etwas anderes dahinterstehen als etwa kindische Freude am Landerwerb.

Das, was wir als Siegeswillen des deutschen Volkes ansprechen in der Gegenwart, das ist zunächst der Wunsch nach einem dauernden Frieden. In diesem Wunsche ist das deutsche Volk vollkommen einig. Nur über die Wege, die zu ihm führen, gehen die Meinungen auseinander. Das deutsche Volk müßte nicht das Volk der Träumer und Idealisten sein, wenn es nicht in ihm weite Schichten gäbe, die auch heute noch glauben, daß der dauernde Frieden durch eine Völkerverbrüderung gewährleistet werden könnte.

Kein Volk ist mit so wenig Haß in den Krieg gezogen wie das deutsche. Höchstens dem englischen Hauptfeind gegenüber regt sich ein Gefühl, das mit dem Haß verwandt ist, das aber aus ethischen Gründen herausquillt, das die Rückwirkung bedeutet gegenüber dem Übermaß von Herrschsucht, gepaart mit englischer Heuchelei, jener Herrschsucht, der die Herrschaft über die halbe Welt noch nicht genügt. Dabei verbirgt aber England dieses Übermaß von Herrschsucht hinter der Phrase, für die verbürgte Neutralität der kleinen Staaten kämpfen zu müssen. Weniger Groll hatte man gegen Rußland; und namentlich in der ersten Zeit eine Art von Sympathie für die Franzosen, die allerdings gerade in diesem Weltkriege gezeigt haben, wie weit sie von Ritterlichkeit entfernt sind. Man dringen hier und da Friedensworte über die Völker hinaus, und schon gibt es gute Menschen, aber schlechte Politiker, die da glauben, daß auf den ersten Ton einer ausländischen Friedenssehnsucht sich das neue Reich des dauernden Friedens aufbauen ließe.

Wir wollen sie nicht scheitern, die so glauben. Ihr ganzer Idealismus bricht zusammen, wenn sie erkennen müssen, daß sie sich in ihrer Überzeugung getäuscht haben. Aber die Geschichte gerade der letzten Zeit spricht gegen sie. Wenn je ein Herrscher den Frieden hat bewahren wollen, so ist es Deutschlands Kaiser gewesen. Niemand hat Deutschland, im Besitz des stärksten Heeres der Welt, seine Macht dazu benutzt, andere zu bedrohen oder anderer Völker Verlegenheit und Not auszunutzen. Als Rußland gegen Japan kämpfte, konnte der Zar sein letztes Bataillon von der deutschen Grenze wegnehmen, weil er wußte, daß er Deutschlands wohlwollender Neutralität sicher war. „Rufische Trauer ist deutsche Trauer“, hieß es damals. Die Antwort darauf war das Bündnis Rußlands mit Frankreich. Als Englands Weltruhm im Burenkriege einen scharfen Stoß erhalten hatte, da ging der Deutsche Kaiser nach England. In der englischen Presse hieß es in der „Times“: „Wer im Unglück zu uns kommt, der ist ein wahrer Freund.“ Die Antwort haben wir im militärischen und Wirtschaftskampfe Englands gegen uns. Wir wichen jedem Weltkriege aus, ließen uns aus Marokko herausdrängen und gingen in die Kongoümpfe. Wir sahen, wie ganz Afrika verteilt wurde, wie Frankreich sich aus Marokko, Tunis und Algerien ein mächtiges Kolonialreich geschaffen hat, wie sich Italien Tripolis, England Ägypten nahm. Wir sahen, wie Versten zwischen Rußland und England in Interessensphären aufgeteilt wurde. Wir sahen, wie man uns den Endpunkt der Bagdadbahn verarmelte; wir verzichteten auf jede weltpolitische Expansion und suchten durch Nachgiebigkeit die Sympathien der Völker zu gewinnen. Wir haben es an Sympathiebeweisen in Wort und Tat gewiß niemals fehlen lassen. Das Ergebnis sind der Weltkrieg und die Abneigung fast der ganzen Welt gegen Deutschland. Wer so graufam aus einem Traum erwacht wie Deutschland, sollte daraus mindestens eine Lehre ziehen, daß mit Verzicht auf weltpolitische Ausdehnung, mit dem Wunsche der Völkerverbrüderung allein nichts erreicht werden kann, daß Deutschland letzten Endes mit seinen Verbündeten allein in der Welt steht, und daß es sich den dauernden Frieden allein schaffen muß nach errungenem Sieg.

Der dauernde Frieden kann nur ein Frieden sein, der uns so stark macht, daß die ganze weltpolitische Konstellation, die jetzt gegen uns anstürmt, in Zukunft den Waffengang gegen uns nicht noch einmal wagt. In diesem Sinne erstrebt das deutsche Volk eine Sicherung der deutschen Grenzen und ihre Ausdehnung. Wie diese Ausdehnung strategisch aussehen muß, das mag unsere Heeresleitung entscheiden, dafür mag Hindenburg sorgen. Wenn er aber der Auffassung ist, daß Teile des besetzten Gebietes in Zukunft Deutschland gehören müssen, um nicht wieder unsere Grenzen zum Einfallstor für fremde Heere zu machen, dann wird er die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes in dieser Forderung hinter sich haben.

Neben dieser strategischen Sicherung unserer Grenzen kommt in dem Wunsche nach einem ehrenvollen Frieden aber auch der Gedanke zum Ausdruck, blutsverwandte Völker nicht länger unter fremder Willkür zu belassen. Das gilt für die Deutschbalten in den Ostseeprovinzen und gilt ebenso für die Anhänger der junglandrischen Bewegung, die ihrer Zugehörigkeit zu dem Germanentum sich bewußt geworden sind. Nicht um die staatsrechtliche Form, in der diese Gebiete in dieser oder jener Beziehung zu Deutschland kommen sollen, kümmert oder erregt sich das deutsche Volk; aber in der Verneinung der Zulassung der Verwelschung Flanderns, in der Verneinung der Zulassung der Unterdrückung Kurlands, da sind sich wohl alle einig, die niemals nicht nur mit dem Herzen, sondern mit dem Verstand die Frage der Sicherung eines dauernden Friedens erwogen haben. „Wir können uns nicht denken,“ so sprach einst ein Balte in einer Versammlung in der Reichshauptstadt, „daß Deutschland diesen furchtbaren Strom Blutes vergossen hat, um uns am Ende dieses Weltkrieges der Willkür des Jarentums wieder auszuliefern.“

Darüber hinaus verbindet sich ein letztes großes Ziel mit dem Siegeswillen des deutschen Volkes. Das ist die Freiheit der Meere, ist die Freiheit des Entwickelns für das neue junge Deutschland, das seine Flügel weit ausgespannt hat, das an zweiter Stelle an der Weltwirtschaft stand, als dieser Krieg ausbrach, das seine gewaltigen Häfen an der Nordsee und Ostsee zu Welthäfen machte, das in Rheinland-Westfalen das große Fundament seiner inneren Kraft hat, das in Mitteldeutschland seine Exportindustrie, die Wurzeln seiner großen überseeischen Weltgeltung sich geschaffen hat, das seine 70 Millionen Bewohner nur nähren kann, wenn ihm die Möglichkeit bleibt, im friedlichen Wettbewerb mit England die Schwingen seiner wirtschaftlichen Kraft zu regen. Bitter hat es der deutsche Kaufmann empfinden müssen, daß aus Hamburg und Bremen kein Schiff herauskommt, seit dieser Krieg begann. Was die deutsche Flotte zu leisten vermag, das hat sie in der Seeschlacht vor dem Stagerat bewiesen, die den Seeruhm Englands seit Trafalgar gerbrach. Was hätte unsere deutsche Flotte leisten können, wenn den deutschen Auslandskreuzern Flotten- und Kohlenstationen im Weltmeere zur Verfügung gestanden hätten, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, an der belgischen Küste in der Nähe des Kanals sich eine deutsche Flottenbasis zu schaffen. Man kann es dem deutschen Kaufmann nicht verdenken, daß er nach den furchtbaren Opfern dieses Weltkrieges, die Hunderttausende von Toten und bereits jetzt gegen 50 Milliarden an Kriegskosten erreicht, daß er nach diesem furchtbaren Kampf nicht noch einmal das Wagnis auf sich nehmen will, Menschenarbeit und Kapitalkraft in überseeische Unternehmungen zu stecken, wenn in einem künftigen Weltkrieg das, was er geschaffen hat, nicht besser gesichert ist als diesmal.

Kein Volk hatte so wenig Neigung zum Krieg wie das deutsche, das mitten herausgerissen wurde aus seiner Friedensarbeit. Es hat sich damit abgefunden, die großen Opfer dieses Krieges auf sich zu nehmen. Auch mit einer Kriegsentschädigung werden die neuen Steuern, die das deutsche Volk tragen muß, jährlich in die Milliarden gehen, so daß wohl das, was der einzelne dem Staate dazubringen haben wird, weit größer sein wird als bisher. Ein Volk wie das deutsche, dem Arbeit Lebensinhalt ist, kann das ertragen. Nicht aber kann es das eine ertragen, daß es Gut und Blut hingegeben hat, ohne mindestens die Grundlage zu schaffen für eine Sicherung der Grenzen, für die Freiheit seiner Betätigung in der Welt. Wirtschaftliche Schwierigkeiten werden sich zur Not auswaschen. Das Volk wird sie ertragen, wenn es weiß, daß die Anstrengungen das Durchhalten frönen. In diesem Sinne befehlt das ganze Volk ein Wille, den Hindenburg in die guten Worte gekleidet hat: „Nicht nur durchhalten, sondern auch siegen.“ Der deutsche Reichstanzler hat sich erst kürzlich im Reichstag dagegen verwahrt, daß man von einem Frieden spricht, bei dem es weder Sieger noch Besiegte gäbe. Wir haben gesiegt und wollen den Sieg ausnutzen zur Sicherung eines dauernden Friedens. In diesem Sinne hofft sich das deutsche Volk mit seinen Führern und seiner Regierung einig. In diesem Sinne vertraut es auf Deutschlands Zukunft, die, wenn es von Deutschlands Willen abhängt, auch eine Zukunft dauernden Friedens und kultureller Weiterentwicklung der ganzen Welt als Ausfluß des deutschen Siegeswillens bedeutet.



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Sturm einer Sägarbeitung auf den Hartmannswillerkopf am 24. April 1915; Eroberung eines feindlichen Maschinengewehrpostens. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen ausgesessenen Zeichner Martin Geist.

Das Geld im Kriege.

Von Paul Dehn.

Blut, Eisen und Geld gehören zur modernen Kriegsführung. Ehedem, als noch mit Söldnern gefochten wurde, stand das Geld in erster Reihe. Heutzutage aber werden die Kriege nicht mehr durch Geld entschieden. Es war einer der vielen englischen Irrtümer, als bald nach Kriegsbeginn im September 1914 der frühere englische Finanzminister Lloyd George im Unterhause versicherte: „Es ist die letzte Milliarde, die den Krieg entscheiden wird. Die erste wird Deutschland ebenso gut aufbringen wie England, nicht aber die letzte.“ Man täuschte sich in England über die Macht des Geldes. Ein so großer Krieg wie der gegenwärtige kann nur auf den Schlachtfeldern entschieden und selbst in bezug auf seine Dauer von den Finanzen zwar beeinflusst, doch nicht bestimmt werden.

Jede Großmacht ist in der Lage, sich vorübergehend die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen. Verlagt der Weg der Anleihe, so bleibt die Notenpresse zur Verfügung. Freilich, je mehr Papiergeld sie liefert, desto geringer wird sein Wert, desto höher steigen die Warenpreise. Die Assignaten der Französischen Republik waren 1796 nahezu wertlos geworden, und für 100 Fr. Papiergeld erhielt man nur noch ein Brot.

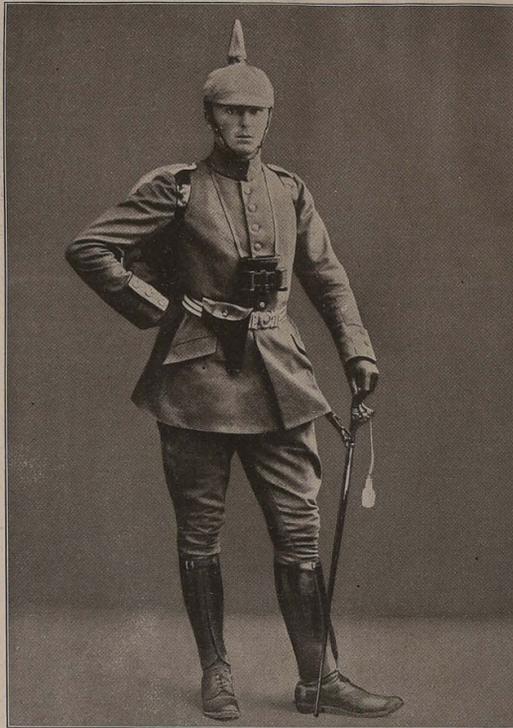
Mit Hilfe von Anleihen und Notenpressen waren nie zuvor so ungeheure Beträge für Kriegszwecke aufgebracht worden wie seit dem Ausbruch des großen Krieges im August 1914 von den kriegsführenden Mächten.

Vor hundert Jahren hielten sich die Staatsschuldverpflichtungen in engen Grenzen. Nach den Befreiungskriegen betragen die Schulden aller Staaten der Erde etwa 31 Milliarden *M.*, wovon die Hälfte auf England entfiel. Vor dem Deutsch-Französischen Kriege waren die gesamten Staatsschulden auf 78 Milliarden *M.* angewachsen, und Anfang 1914 wurden sie auf 210 Milliarden *M.* veranschlagt. Ein kaum zu erfassender Betrag; und dennoch wird er noch übertroffen werden durch die Kosten des gegenwärtigen Krieges, die bis Mitte 1916 auf über 200 Milliarden *M.* geschätzt worden sind — ohne Einrechnung des Aufwandes der neutralen Staaten in Europa für die militärische Bereitschaft, ohne Berücksichtigung der mittelbaren Kriegskosten für Wiederherstellung der Ausrüstung, für Ruhegehälter an Verwundeten, für Unterhaltungen an die Hinterbliebenen usw., ohne Inbegriff der zahllosen freiwilligen Spenden für die Kämpfer an der Front.

Aufgebracht wurden die Milliarden in Deutschland, England und Österreich-Ungarn hauptsächlich durch Anleihen, in Rußland, Frankreich und Italien überwiegend durch die Notenpresse. Genaues darüber hat im neuesten Heft des „Schwarzen Finanz-Archivs“ Geheimrat Dr. D. Schwarz in Berlin zusammengestellt.

Frankreichs alte Staatsschuld von rund 25 Milliarden *M.* stieg bis 1. März 1916 durch die Kriegsausgaben nach Mitteilungen des französischen Finanzministers um 36 Milliarden *M.*, also auf 61 Milliarden *M.* Als Darlehen gab Frankreich an Rußland 3,8 Milliarden *M.*, an Belgien 0,5, an Serbien und Montenegro 0,2 Milliarden *M.* Mit der Vermehrung der Staatsschuld gingen die Kurse der älteren, dreiprozentigen Staatspapiere zurück, seit Juni 1914 von 83% auf 64%. Die fünfprozentige französische Kriegsanleihe mußte zu dem niedrigen Kurse von 87% aufgelegt werden, während die dritte deutsche fünfprozentige Kriegsanleihe zum Kurse von 99% ausgegeben wurde.

Nach einer Angabe des französischen Finanzministers im Senat vom 31. März mußte Frankreich die Ernährung der Truppen und Pferde durch ausländische Bezüge für 2 Milliarden *M.* bestreiten, dazu Kohlen, Schießbedarf usw. einführen. Frankreichs Handelsbilanz für 1915 schloß mit einem Fehlbetrag von über 4 Milliarden *M.* Seine Zahlungsbilanz verschlechterte sich. Der Banknotenumlauf wurde auf 14,4 Milliarden *M.* erhöht. Französisches Geld steht in London 15 Prozent niedriger als zur Friedenszeit. Vor dem Kriege entfiel in Frankreich ein volles Drittel der Jahresausgaben auf den Schuldendienst, der nach dem Kriege mehr als das Doppelte erfordern wird. Woher wird Frankreich die Mittel dazu nehmen? Italiens Staatsschuld von 12 Milliarden *M.* vor dem Kriege stieg auf rund 20 Milliarden *M.* Ein Teil der alten Schuld war in Frankreich untergebracht, das im Jahre 1913 rund 42 Millionen *M.* Zinsen davon erhielt. Italien ist ein armes Land. Der Fehlbetrag seiner Handels- und Zahlungsbilanz von 1 Milliarde *M.* jährlich wurde



Leutnant Radow, unter dessen Führung die erste Kompanie des Paderborner Infanterieregiments am 2. Juni die Panzerseite Baux erströmte, erhielt den Orden pour le mérite.



Zu dem Hinscheiden des erfolgreichen Fliegeroberleutnants Immelmann infolge Absturzes: König Friedrich August von Sachsen (1) bei seinem letzten Besuch an der Westfront mit Oberleutnant Immelmann (2).

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Dardanellen ins Stocken geraten ist. Russisches Geld hat in Moskau einen Rückgang um ein Drittel des Wertes erlitten. Wird Rußland nach dem Kriege seine auswärtigen Gläubiger noch befriedigen können, befriedigen wollen?

Englands alte Staatsschuld belief sich auf rund 14 Milliarden *M.* Bis März 1916 erreichten seine Kriegskosten die Höhe von 42 Milliarden *M.* Schatzminister Mc Kenna berechnete Englands Gesamtverschuldung für Anfang 1917 auf 70,1 Milliarden *M.*, darunter 16,3 Milliarden *M.* Vorschüsse an die Bundesgenossen und Kolonien mit der Hoffnung auf Rückerstattung. Trotz der hohen Seefrachtkurse, die englische Reeder einheimen, hat sich Englands Handels- und Zahlungsbilanz bedenklich verschlechtert. Von August 1914 bis 1. April 1916 bezog England für 12 Milliarden *M.* Waren mehr, als es ausführte. Dazu kam noch die handelsstatistisch nicht erfaßte Einfuhr von Kriegsbedarf aus Amerika mit rund 5 Milliarden *M.* Den Fehlbetrag von 17 Milliarden *M.* konnte England nicht annähernd ausgleichen infolge des Rückganges seiner Einnahmen aus dem Zwischenhandelsgegnis und aus den Zinsen seiner im Auslande angelegten Kapitalien in Höhe von 82 Milliarden *M.* Der „Economist“ vom 27. November 1915 befürchtete den nationalen Bankrott, falls England seine Handelsbilanz in gleichem Maße verschlechtert. Die englischen 2% prozentigen Staatspapiere fielen von 75 vor dem Kriege auf 57%, und blieben unerläßlich. Die vierprozentige Kriegsanleihe war auf unter 75 gesunken.

Da der Erfolg der Anleihen nicht genügte, schritt England zur Einführung neuer hoher Steuern, unter anderem auf Einkommen bis zu 25 Prozent. Die neuen Steuern werden ansehnliche Erträge bringen, aber auch die Kapitalisten und Arbeiter zur Auswanderung nach den Kolonien oder Amerika drängen, wo sich ihnen günstigere Lebensbedingungen bieten.

Ende Januar 1916 hielt es Lord Bagehot auf der Jahresversammlung der englischen Banken für möglich, daß England den Krieg mit einer Schuldenlast von 100 Milliarden *M.* beenden werde, also bei 5 Proz. Zinsen und 1 Proz. Tilgung mit einer jährlichen Belastung von 6 Milliarden *M.* Dazu die laufenden Ausgaben mit 6 Milliarden *M.*

Dagegen veranschlagte Schatzminister Mc Kenna die jährlichen Ausgaben Englands, falls der Krieg bis Ende März 1917 beendet sein sollte, auf 6,9 Milliarden *M.*, die Einnahmen auf 8,6 Milliarden *M.*, d. i. auf 180 *M.* vom Kopf der Bevölkerung. Englands jährliches Volkseinkommen ist auf 35 Milliarden *M.* geschätzt worden. Indes fragt es sich, ob England die beispiellose Belastung auf die Dauer ertragen kann. Befragt hatte Lord Halsbane schon am 8. Juli 1915 geäußert: „England wird nach dem Kriege ein ganz anderes, weil viel ärmeres Land sein.“

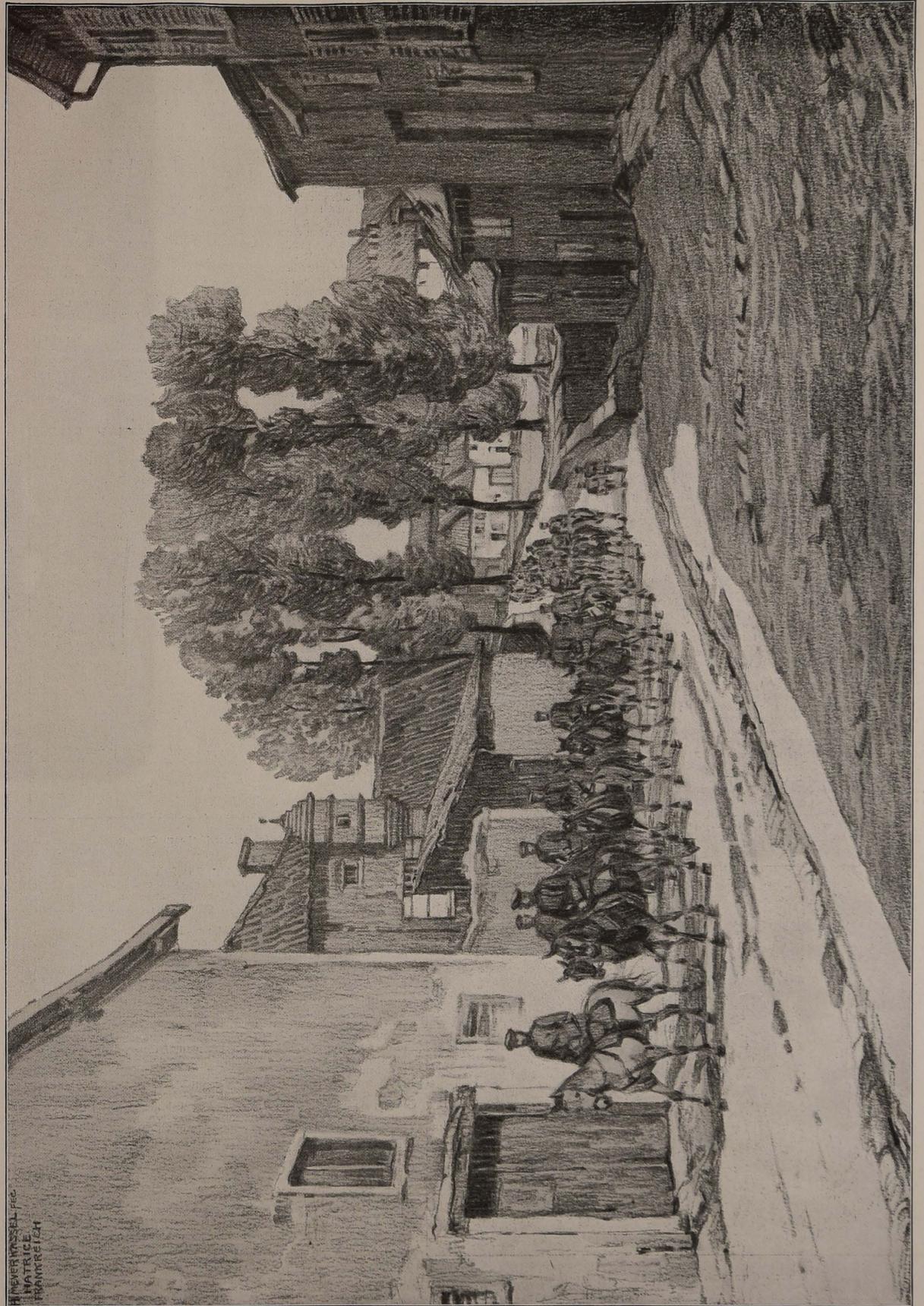
Sollte der Krieg noch länger andauern, so stehen Rußland, Italien und Frankreich vor dem finanziellen Zusammenbruch. England könnte, selbst wenn es wollte, seinen Verbündeten nicht helfen.

Bei den künftigen Friedensverhandlungen kann die schwierige Kriegsschadigungsfrage nicht umgangen werden. Die siegreichen Mächte haben Milliardenrechnungen aufzustellen. Es wäre ein bedenklicher Irrtum, zu behaupten, daß die besiegten Mächte außerstande seien, Kriegsschadigungen aufzubringen.

Bei Land- und Kolonialabtretungen kann die Kriegsschadigung entsprechend verürzt werden. Gewisse Mächte sind in der Lage, eine Kriegsschadigung statt in barem Geld in Lebensmitteln und Rohstoffen zu liefern. Die Bank von Frankreich verfügt über einen Goldbestand von rund 4 Milliarden *M.*

Sollten große Kriegsschadigungen vereinbart werden, so ließe sich ihre Abzahlung auf einen langen Zeitraum erstrecken. Nach dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877/78 erwirkte Rußland von der geldarmen Türkei eine Kriegsschadigung von 300 Millionen Rubel = 650 Millionen *M.*, zahlbar in jährlichen Beträgen von 6%, Millionen *M.* Die Türkei zahlte unpünktlich, aber sie zahlte. Anfang 1909 wurde die bulgarische Abfindung an die Türkei auf diese Kriegsschadigung bis 1935 verrechnet. Bei Abzahlungen würde ein unerquickliches, vielleicht unfriedliches Verhältnis erst eintreten, wenn der Schuldnerstaat nicht zahlen könnte oder nicht zahlen wollte.

Unter allen Umständen behalten die siegreichen Mächte als Unterpfand die besetzten Gebiete bis zur Abtragung der vereinbarten Kriegsschadigung fest in der Hand.



H. MEYER WITTEL fec. MATRICE FRANKREICH

Vom westlichen Kriegsschauplatz: In Satrice, einem typischen französischen Städtchen an der Dorne in der Westfront-Ebene. Nach einer Zeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Malers und Kriegsteilnehmers Hans Meyerhoffel.



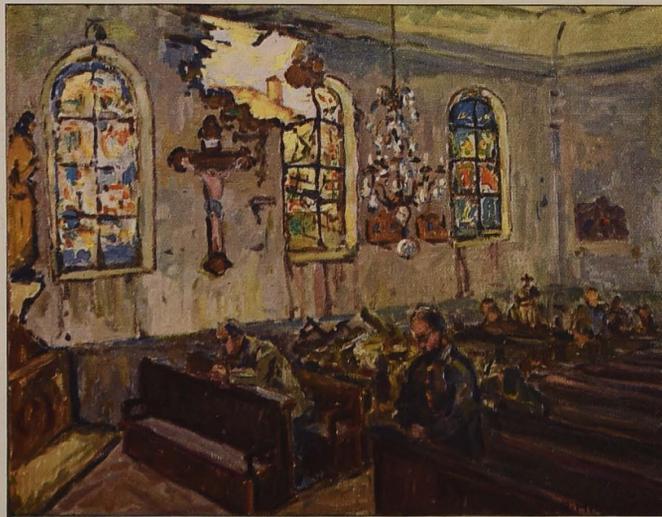
Zerföhrte Mühle im Mühletal.

Als Kriegsmaler zur Front.

Eindrücke aus dem Kriegsgebiet der Vogesen. Von Alfred Helberger, Berlin.

Jrgendwo in den Vogesen, am Ende einer samtlgrünen Wiese, umgeben von Bergen mit dunklen Tannen, gemischt mit den leuchtenden Herbstfarben des Laubwaldes, liegt ein kleines weißes Haus. Im Garten blühen die Malven, auf der Wiese weiden Kühe, und die Hühner suchen geschäftig im Sande. Ein Sinnbild des köstlichen Friedens! Da kracht es schon mit gewaltigem Tosen, daß es in den Bergen tausendfach widerhallt, und das kleine Haus erzittert! Es geht Schlag auf Schlag; Granaten und Minen werden von den Feinden auf unsere Höhe geschleudert, und über unserem Tale erscheinen im grünlichen Ather feindliche Flieger, und das Surren ihrer Motore dringt unheilverkündend zu uns herab. Da steigen auch schon die Schrapnellwölken unserer Abwehrgeschütze empor und zwingen die feindlichen Flieger zur Flucht. Auch unsere Geschütze sind munter geworden und antworten dem französischen Feuer mit allen Kalibern. Ein Donnern, dann fährt etwas wie auf Rädern durch die Luft und fern ein dumpfer Einschlag. Die schweren Geschütze!

In dem kleinen weißen Haus liegt der Bataillonsstab, dem ich zugeteilt bin. Unser Major und sein Adjutant sitzen ernst in ihrem Bataillonszimmer und arbeiten. Nebenam im Telefonzimmer erteilt unser Artilleriehauptmann Befehle für seine Batterie. Das Telefon klingelt nicht, es bläst wie auf einer Zehnpfennigtrumpete ganz leise wie von fern. Der Artilleriebeobachter, weit draußen in den Bergen, gibt von seiner Beobachtungsstelle aus das Resultat unseres Feuers bekannt. Nebenam im Speisezimmer deckt die Ordnung den Abendtisch. Draußen in der Küche wird die Hauptmahlzeit von unseren Feldgrauen hergerichtet. Sie haben nie in ihrem Leben gefocht oder gebraten, und jetzt haben sie es gelernt und können es sogar ganz ausgezeichnet. Sie waschen, bügeln und putzen die Frau ganz und gar im Haushalt, vielleicht, daß sie nicht ganz so wütend vorgehen gegen die Spinnweben.



Inneres einer durch Granaten zerföhrten Kirche.

Aus dem Kriegsgebiet in den Vogesen. Nach Gemälden des Kriegsmalers Alfred Helberger.

Es wird dunkel draußen, die Kanonade ist abgebrochen. Nur hier und da fällt noch ein Schuß. Der Bataillonsstab versammelt sich zum Essen. Auf der Tafel stehen Stearinkerzen in Glaskübeln und verbreiten ein mildes Licht. Man ißt mit gutem Appetit und bespricht bei guter Laune die Erlebnisse des Tages. Unser Oberarzt, der von Mexiko herübergekommen, um den Krieg mitzumachen, und den Engländern glücklich entkommen war, berichtet von seinen Abenteuern und erzählt die entzückendsten Geschichten. Und wenn es etwas zu mexicanisch wird, mit der ersten Begründung: „Das ist die Wahrheit, meine Herren!“ Im Treppenhause auf der kleinen Diele wird der Kaffee gereicht, und lustiges Feuer prasselt im Kamin. Beim aufsteigenden Rauch der Zigarren durfte man beinahe das Gefühl des Friedens haben, obwohl jeder Augenblick eine Granate einschlagen kann. Aber daran denkt keiner.

Draußen wird es lebhafter! Es scheint schon wieder loszugehen. Es spielen die hämmernden Maschinengewehre, es donnern die Geschütze, hoch steigen die Raketen der Franzosen mit ihren langsam abfallenden-Leuchtflugeln, die ein seidener Fallschirm trägt, und die das ganze Gelände hell erleuchten. Man sieht das Aufklappen der abfeuernden Geschütze und das Spiel der Scheinwerfer. Die Reservekompanien werden alarmiert. Die Franzosen, die einen Angriff machen wollten, sind abgeschmiedet worden; langsam flaut das Feuer ab. Still und erwartungsvoll ruht die Nacht auf dunklen Bergen, und über ihnen glänzt in unvergleichlicher Pracht der Sternenhimmel.

Auf Waldwegen, die gegen die Sicht des Feindes gedeckt sind, geht es zum Regimentsstab. Ein Blockhaus im Tannenwalde, am Abhang eines Hügels, im Tale des Schweigens, „Villa Etna“ genannt. Auf steilen, hohen Treppen steigt man hinan und wird von dem Regimentskommandeur und seinem Stabe in liebenswürdigster Weise herzlich begrüßt und bewirtet. Heute sind mehrere Gäste zur Abendtafel geladen. Die Küche schwingt sich zu den höchsten Leistungen empor, und es wird ein guter Männertrunk getan. Der Kommandeur der großen Bagage, ein schneidiger Husarenleutnant, bewältigt das Klavier mit famosem Schmeiß. Ganz intuitiv. Er reißt die Gesellschaft durch sein Spiel mit fort, bei dem er von ernstem und sehnsuchtsvollen Klängen

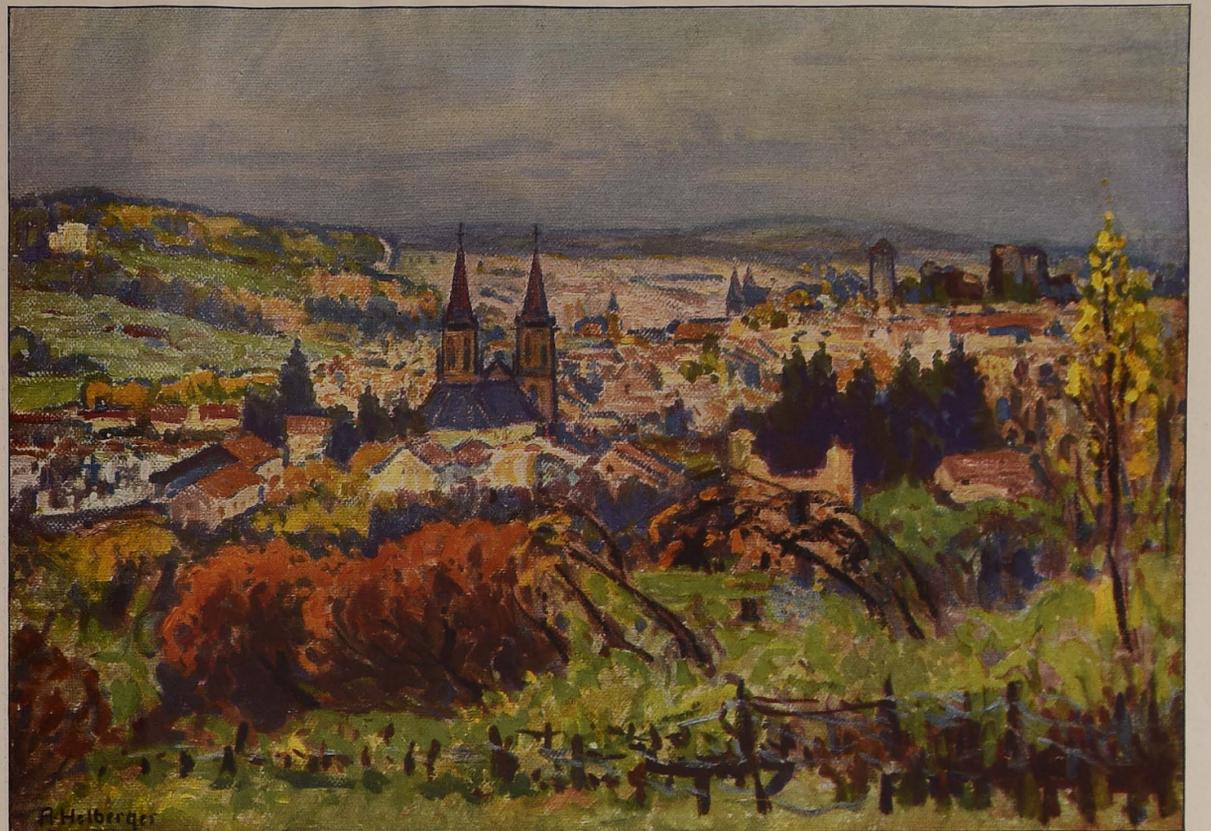


Feldküche der Armierungsarbeiter in einer zerföhrten Scheune.

zum heiterstem Frohsinn übergeht. Das Fest klingt aus, und man empfindet doppelt nach solchen Stunden, welch ungeheure Nervenkraft und Geistesfrische jeder Augenblick von jedem verlangt, und wie in jeder Sekunde vollste Aufmerksamkeit gefordert wird, schon durch Monate und Jahre hindurch.

... Eine gefährliche Höhe! Kahl, wie abrasiert. Baumstümpfe lugen aus rot leuchtender Erde hervor, die durch Granaten und Minen aufgewühlt ist. Die Luft ist hier sehr „eisenhaltig“, und man tut gut, schleunigst in Deckung zu gehen. Die Schützengräben der Höhenstellung ziehen sich auf dem Ramm des Berges dahin, senken sich zur Abhangsstellung in das Tal, und man sieht durch die Schießscharten hinaus auf feindliches Gelände, sieht durch das Scherenfernrohr die Franzosen in den Schützengräben. Zwischen ihren und unseren Drahtverhauen stehen zusammengeschossene Häuserruinen, die von uns als Vordostenstellungen mit großer Tapferkeit gehalten werden. Aus den Schützengräben heraus, rechts den Berg hinan, geht es zur Artilleriestellung. „Um 7,9 Uhr fällt der erste Schuß“, lautet der Befehl. Die Franzosen sind drüber zu eifrig beim Schanzen, das muß ihnen gelegt werden — und es wird gemacht. Man beobachtet es von einem Hochstand aus mit dem Scherenfernrohr hoch oben in den Kronen der Bäume. Dort ist ein Boden gezimmert, zu dem eine frei stehende Leiter führt. Hinter einem Panzerschild sieht man sehr gut, wie der feindliche Graben beschossen wird. Die Franzosen antworten, und es entzündet sich ein Artilleriekampf... und dabei glitzert und glänzt die Sonne in den Ästen und Nadeln der hohen Fichten, huscht über den rostroten Waldboden. Es singen und zwitschern die Vögel, es knattern die Maschinengewehre, pfeifen die Kugeln, donnern die Kanonen, und dazwischen die ruhige Kommandostimme des Beobachters und das Wiederholen des Telephonisten. Ein eigenartiges Gemisch der widerstrebendsten Empfindungen.

Vom Tale der Mühlen steigen die Berge auf im bunten Herbstschmuck, und der tiefblaue Himmel wölbt sich über grotesken Ruinen der ausgebrannten Mühlen am Bache. Nur die Schornsteine ragen noch aus dem zerfallenen Gemäuer empor. Hier wurde Stück für Stück vom Feinde gesäubert, der sich immer wieder in den alten Mühlen festsetzte. Hier gab es Patrouillenkämpfe und heimtückische Überfälle auf unsere Soldaten. Da hat dies Tal sein Gesicht erreicht und wurde in Schutt und Asche gelegt. — Auf der Straße nach St.-E., vorbei an der alten Klosterkirche, ziehen in ihren hellen Drillhüden mit Haden und



Blick auf ein malerisches Vogesenstädtchen.



Blick nach Val.

Aus dem Kriegsgebiet in den Vogesen. Nach Gemälden des Kriegsmalers Alfred Helberger.

Spaten singend die Remierungsarbeiter. Sie liegen im Quartier im Feuerbereich, werden täglich beschossen, gehen vor bis in die vordersten Linien, wo sie im Granat- und Gewehrfeuer ihre saure Arbeit verrichten. — Singend ziehen sie dahin — nur Remierungsarbeiter — und doch Helden!

Troben am Berge liegt der Totengarten von B. Er ist befestigt, und ein Schützengraben zieht sich durch die Reihen der einst friedlichen Gräber. Es ist Sonntagmorgen, mittag. Die sinkende Sonne vergelbt die nahen Berge, doch sie aufflammen und ganz allmählich verlöschen. Drüben von P. trägt der Wind leise abgerissene Töne einer Militärmusik herüber. Da rollt es durch die Luft ganz dicht über dem Kopfe, schlägt mit lautem Krachen in den nahen Wald! Feindliche Granaten — und zwischendurch ein paar Latte vom Sonntagsonnert, leise verschwimmend in der zitternden Luft des sterbenden Tages!

Auf dem Kirchplatz von C. versammeln sich die Soldaten, die Offiziere, die Generale. Neugierig stehen ein paar Frauen und alte Männer herum, und die kleinen

Franzosen halten schüchtern ein im Spiel und Lärmen. Langsam kommen auf schweren Leiterwagen schwarze Särgen gefahren, überschüttet mit frischem Tannengrün. Der Zug ordnet sich und zieht unter den Klängen eines Trauermarsches hinaus zum Friedhof, wo schon viele Heldengräber liegen. Ein Feld schlich hinaus durch die Drahtverhau, um den Feind zu erkunden, und wurde getroffen; der Freund wollte ihn holen — und fiel. Nun hat man sie Seite an Seite gebettet, die Kameraden, und ihre Hoffnungen müssen die anderen erfüllen, denen sie durch ihr Beispiel die Kraft gegeben.

Eingeschlossen von den Höhenzügen liegt das französische Städtchen B. Von der Höhe herab sieht man das herrliche Panorama der Stadt mit ihrem doppelten Kirchturm und ihren malerisch überwachsenen Schloßruinen. Es herrscht dort reges militärisches Leben, und die französische Bevölkerung, die sich zum Teil noch hier befindet, lebt in gutem Einvernehmen mit unseren deutschen Soldaten. Aber die Franzosen schießen doch hinein und haben schon viele ihrer Landsleute getödet.

Man ist gewöhnt, daß in alle Orte hinter der Front hineingeschossen wird, und läßt sich dadurch nicht weiter stören. Die Kirche von S. haben die Granaten so durchlöchert, daß die Wolken des Himmels hineinsehen. Desto ergreifender sind die Andachtsstunden, die unsere Feldgrauen dort verbringen. Hier wird dem Ernst der Stunde ins Auge gesehen, während draußen der Humor die Erkenntnis der Gefahr überbrückt. Und so hilft eins dem andern in der Erfüllung der schweren Pflicht.

Der Eindruck selbst auf einem kleinen Teil unserer Front ist so unendlich viele, daß es unmöglich ist, sie alle künstlerisch festzuhalten. Aber auch aus weiten, künstlerisch empfundenen Erlebnissen kann ein Kunstwerk entstehen, das, im Augenblicke geboren, für alle Zeit den Geist des wahrhaft Erlebten in sich trägt. So zu schaffen bemüht sich der Kriegsmaler. Bieweit es Aufgabe der Kunst sein kann, die erhabenen Ereignisse dieses Krieges der Nachwelt zu übermitteln, als Ausdruck der ungeheuren Kämpfe eines Volkes um seine höchsten Güter — das vermag erst die Zeit zu bringen.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Munitionstransport im Granatfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Aus Belgiens Vergangenheit. / Von Professor Dr. Wolfgang Michael, Freiburg i. Br.

Nicht von der jüngsten belgischen Vergangenheit soll hier die Rede sein. Und auch nicht von der Neutralität Belgiens oder von der Frage, mit welcher Absicht sie begründet, und ob sie jemals ernsthaft beobachtet worden sei. Wir wollen hier von Zeiten und Ereignissen der belgischen Geschichte reden, die zwar, historisch betrachtet, auch noch nicht allzuweit zurückliegen, die uns aber immerhin in Epochen führen, die noch vor der Aufrichtung des Königreiches Belgien liegen, also in Zeiten, wo die politische Selbstständigkeit des Landes noch nicht bestand. Aber es sind Verhältnisse, an die man heute wohl erinnern darf, da sie eben jetzt wieder mehr als ein bloßes historisches Interesse besitzen. Wer die Zukunft Belgiens zu gestalten hat, wird gut tun, sich nicht nur über den belgischen

Staat der letzten Jahrzehnte klar zu werden, sondern auch der Rolle zu gedenken, die dieses Land zwischen den freitenden Ansprüchen der Großmächte älterer Zeiten einmal gespielt hat. Bis zur Französischen Revolution hat Belgien, oder sagen wir lieber die üblichen Niederlande, nicht aufgehört, einen Teil des deutschen Reiches zu bilden. Das Land gehörte dem burgundischen Kreise an. Nach wechselnden Schicksalen im Mittelalter waren seine Teile, wie die Grafschaft Flandern, das Herzogtum Brabant, das Bistum Lüttich nebst einigen anderen Gebieten, unter dem Hause Burgund mit den nördlichen Provinzen der Niederlande vereinigt gewesen. Sie haben eine großartige Blütezeit erlebt. Man denke an die großen Handelsverbindungen und den Reichtum von Brügge, „an die üppigen Genter,

die in Samt und Seide stolzierten“, an den mächtigen Aufschwung Antwerpens, in dessen Hafen täglich 500 Schiffe ein- und ausliefen, während 2000 Frachtwagen in jeder Woche nach dem Binnenlande, besonders nach Deutschland verkehrten. Denn der Zusammenhang mit dem deutschen Hinterlande war in Wirtschaft und Kultur das Lebenselement der Flandern und derer, die „das glückliche Brabant bewohnten“. Man denke auch an die engen Beziehungen der flandrischen Kunst mit der oberdeutschen, an die einander so nahe verwandte Malweise des aus Mainz stammenden Memling und die der Brüder van Eyck und Rogier van der Weyden. Von Burgund kamen die Niederlande, die nördlichen wie die südlichen, an das Haus Habsburg, von Habsburg



Französische Infanterie in den Kämpfen bei Verdun. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen Kriegsmaler Erich Matthies.



Blick auf Schio, um dessen Besitz heftige Kämpfe im Gange sind.



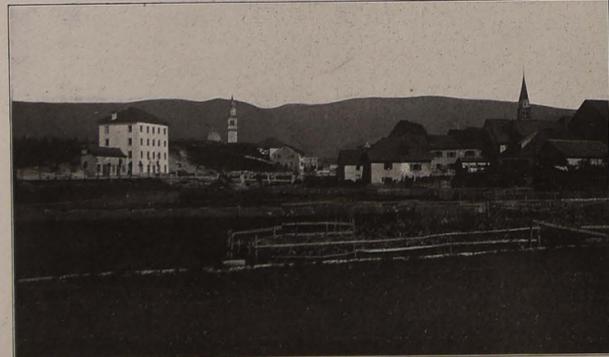
Miesenalpe (Vezena), eine der Ausgangsstellungen des Korpflohes. Im Hintergrund links die Cima di Vezena, rechts die im österreichisch-ungarischen Geesbericht vom 22. Mai genannte Cima Mandriolo. Im Mittelgrund links vom Galtshaus die Straße nach Vakraun, rechts nach Schleggen (Migago).

an Spanien, doch ohne daß dadurch der Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche gelöst wurde. Der Freiheitskrieg, der dem Norden die politische Selbständigkeit brachte, führte auch die Trennung der südlichen von den nördlichen Provinzen herbei. Der Süden oder, wie man sie schon nannte, die hispano-belgischen Provinzen blieben in der Hand Spaniens.

Von dieser Zeit an wurden in steigendem Maße der natürlichen Entwicklung des Landes Fesseln angelegt. Der Nachbar im Norden, die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande, entwickelte sich zu einer europäischen Großmacht, zu einem weit über die Meere und Weltteile ausgreifenden Handelsstaat. Sie suchten bald, neidisch und eifersüchtig, jeglichen Aufschwung der unter Spanien verbliebenen Provinzen niederzuhalten. Diese aber hatten weder an ihrem spanischen Könige noch auch an Kaiser und Reich einen Schutz gegen die Gewaltpolitik der Holländer. Diese Gewaltpolitik fand jogleich, nachdem das Schicksal des Südens besiegelt war, einen charakteristischen Ausdruck. Nach langer Belagerung war 1685 die Handelsempore an der Schelde in die Hände der Spanier gefallen. Philipp II., der in der Nacht die Volkshaft empfing, wachte sein Lieblingskind, die Infantin Isabella, mit den triumphierenden Worten: „Antwerpen ist unser.“ In den nördlichen Niederlanden aber sah man den Fall Antwerpens vielleicht nicht ungern, denn nun bot sich die gute Gelegenheit, der großen Rivalin Antwerpens und anderer holländischer Handelsstädte mit offener Feindseligkeit zu begegnen. Was anfangs eine militärische Maßregel gewesen war, die Besetzung der Inseln, welche die von Antwerpen zum Meere führenden Wasserstraßen beherrschten, ward nun zu einem dauernden Zustande erhoben. Die Klage Bristingen und Lillo wurden befestigt, und alles geschah, um Antwerpen vom Seeverkehr völlig abzusperrn. Es war eine der ungeheuerlichsten handelspolitischen Gewaltmaßregeln der Weltgeschichte. Der beste Hafen des Kontinents ward geschlossen, Antwerpen zu einer Binnenhandelsstadt von mittlerer Bedeutung heruntergedrückt. Ja, als der achtzigjährige Krieg der Holländer gegen Spanien endlich im Westfälischen Frieden seinen Abschluß fand, als ihre politische Selbständigkeit allgemein anerkannt wurde, da ward auch die Scheldesperre ausdrücklich in den Vertrag aufgenommen, ward zu einem Bestandteil des internationalen Rechts erhoben.



Generaloberst Erzherzog Leopold Salvator, der Generalinspekteur der I. u. I. Artillerie, wurde anlässlich der bedeutungsvollen Mitwirkung der Artillerie zu Beginn und im Verlauf der österreichisch-ungarischen Offensive in Südtirol vom Kaiser Franz Joseph zum Generalobersten ernannt und „zu den herrlichen Erfolgen, die meine brave Artillerie erkämpft hat“, beglückwünscht. (Phot. Professor Hans Lenhard, Wien.)



Schleggen (Migago), der Hauptort der Sieben Gemeinden.



Lusern mit dem Mischtal (Mischotal).

Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Angeichts des Niederganges der militärischen Macht Spaniens hatten die Holländer in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts begonnen, einige der belgischen Festungen nahe der französischen Grenze mit ihren eigenen Truppen zu besetzen. Sie wollten sich damit gegen einen Angriff von Seiten des waffenstarken Frankreichs diejenige Sicherheit schaffen, die die schwache spanische Landeshoheit nicht mehr zu bieten vermochte. Nach dem Rijswijker Frieden 1697 haben sie diese Praxis förmlich zum System erhoben. Sie nannten es die Barriere und wollten auf diese Weise gleichsam ihr eigenes Territorium an der belgisch-französischen Grenze verteidigen. So wehte denn in Neuport und Mons, in Namur und Luxemburg die Flagge der Generalstaaten.

Und diese vorteilhafte Position gedachten die Holländer auch im Falle eines Wechsels der Landeshoheit in Belgien nicht aufzugeben. Ihre Teilnahme am Spanischen Erbfolgekriege machten sie geradezu davon abhängig. In die „große Allianz“ der Gegner Ludwigs XIV. traten sie nur unter der Bedingung ein, daß ihnen die bisher spanischen Niederlande auch in Zukunft, d. h., wenn immer die Landeshoheit daselbst zufallen würde, als



Die Reste der Panzerbatterie in dem eroberten Fort Campolongo.

„Damm und Riegel, oder, wie das Volk sagt, als eine Barriere“ gegen Frankreich dienen wollten. Als nun die Eroberung zugunsten des Hauses Habsburg gelungen war, da ließen Holland und England die Errichtung der österreichischen Hoheit wirklich erst Maß greifen, nachdem „der große Barriere-Vertrag“ von 1715 in aller Form geschlossen war. Er befugte, daß die Festungen Furnes und Knocde, Ypres, Nameton, Menin, Tournai und Namur mit holländischen Garnisonen besetzt werden, der Kaiser aber die Kosten derselben zahlen sollte. Der ehemals dafür geltend gemachte Grund, daß Spanien zur Verteidigung seiner niederländisch-französischen Grenze zu schwach sei, ließ sich zwar gegenüber dem Österreich des Prinzen Eugen nicht gut anführen. Es handelte sich also einfach um die Ausdehnung des holländischen Machtbereichs auf österreichisch-niederländischen Boden.

Im dem Barriere-Vertrage war aber auch England stark interessiert. Denn in demselben wurde dem englischen wie dem holländischen Handel eine Vorzugsstellung in den belgischen Provinzen eingeräumt. Um aber das englische Interesse an der Sache noch mehr zu betonen, wurde mit einer kleinen Geschichtsfälschung kühn behauptet, der Bündnisvertrag von 1701 habe eine Regelung in Aussicht genommen, bei der die Niederlande für Großbritannien und die Vereinigten Provinzen als Barriere dienen sollten, während in Wahrheit Großbritannien an der betreffenden Stelle des Vertrages überhaupt nicht erwähnt worden war. Aber wir erkennen schon, worauf es ankam. Über Holland konnte England eine viel weitergehende Kontrolle ausüben als über die österreichische Landeshoheit in Belgien. Und im übrigen meinte es auch seinerseits in der Barriere eine wertvolle Stütze gegen die häßliche Feindlandsmacht — und das ist Frankreich damals unabweisbar gewesen — zu besitzen.

Man versteht es nach dem Gesagten vollkommen, wenn Karl VI. gelegentlich erklärte, er verzichte darauf, unter solchen Bedingungen den Besitz der belgischen Provinzen überhaupt noch anzutreten. Er hat den peinlichen Entschluß dennoch gefaßt, nun aber auch redlich versucht, der durch Scheldesperre und Barriere-Vertrag geknebelten Volkswirtschaft seiner neu erworbenen belgischen Lande durch anderweitige Ausnutzung ihrer geographischen Bedingungen emporzuhelfen.

War Antwerpen vom Seehandel ausgeschlossen, so blieb noch der Hafen von Ostende. Man dachte daran, von hier ein großes überseeisches Unternehmen in die Wege zu leiten. Es handelte sich um die Gründung einer Kompanie, die, mit Engländern, Holländern und Franzosen kontrahierend, Schiffe nach Ostindien ausenden und einen Teil der Schiffe Indiens über Ostende in die Länder Europas leiten sollte. Die Sache wäre auch für den Kaiser höchst wertvoll gewesen. Hohe Forderungen winkten. Und ferner erboten sich die tüftigen Mitglieder der zu gründenden belgisch-ostindischen Kompanie, dem Kaiser große Summen darzuleihen, mit denen er eine den Holländern gemachte, drückende



Die eroberte italienische Panzerbatterie Campolongo, von Südost aus gesehen.

Schuldverschreibung hätte ablösen können. — Der Wiener Hof ließ sich vorsichtig auf die Sache ein. Er erteilte zunächst noch nicht einer Gesellschaft Freibrief und Rechte. Er gab nur Patente an einzelne Unternehmer und einzelne Schiffe, die den Weg nach Indien einschlagen wollten. Die ersten Anfänge waren hoffnungsvoll, die Unternehmer buchten einen Gewinn von 100 Proz. Aber nun regte sich



Die eroberte italienische Panzerbatterie Monte Verena, von Südost aus gesehen.



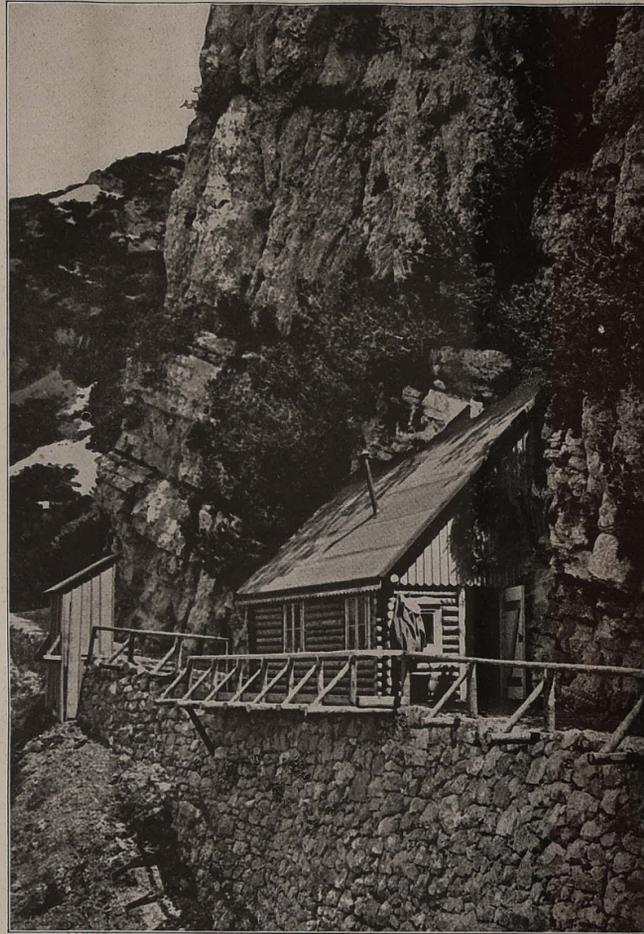
In dem italienischen Werk Campolongo eroberte italienische 16-cm-Raketen. Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.

Die italienischen Befestigungen Campolongo und Monte Verena nördlich von Schleggen (Migago) sind im beldeharten Ansturm von den österreichisch-ungarischen Truppen, speziell dem Grazer Korps, in kurzer Zeit genommen worden. Beide Werke sind, wie die Photographien beweisen, Panzerforts und nicht, wie italienische Berichte behaupten, um den großen Erfolg unserer Bundesgenossen herabzumindern, unbedeutende Stellungen.

auch der Widerstand. Die ersten Schiffseigentümer waren zum Glück Engländer oder Holländer, die die Gelegenheit benutzen wollten, unter kaiserlicher Flagge den monopolisierten Gesellschaften ihrer Heimatstaaten Konkurrenz zu machen. Dagegen erhob sich denn die Enttäuschung in Holland und England. Als eines der aus Indien heimkehrenden Schiffe auf der Höhe von St. Helena ergriffen und dort Wasser einzunehmen wünschte, ward es von der englischen Besatzung mit Kanonenschüssen empfangen und entkam nur mit Mühe der völligen Vernichtung. Jörnige Reden der englischen Minister, drohende Notizen, die in Wien überreicht werden, kündeten das Kommende an. England, Holland, auch Frankreich wendeten sich zwar zunächst nur gegen die Teilnahme ihrer eigenen Untertanen an solchen Unternehmungen. Aber bald forderten sie die Einstellung des ganzen Handelsverkehrs. In Österreich hofft man, da sonst die Beziehungen zu den Weltmächten günstig, sogar bundesfreundlich sind, diese Widerstände durch diplomatische Mittel überwinden zu können, und fährt auf dem eingeschlagenen Wege ruhig fort. Im Jahre 1723 wird die Kompanie förmlich anerkannt und mit Rechten und Freiheiten ausgestattet. Aber nun verzögert



Feldmarschalleutnant Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph, der Führer einer österreichisch-ungarischen Heeresgruppe in den gegenwärtigen Kämpfen in Norditalien, mit seinem Generalstabchef Oberst Baron Waldstätten am Gefechtsstand während der Schlacht bei Viereguth (Folgarina).



Die Wohnbaracke des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph auf der Hochfläche von Viereguth.

sich auch bald die Feindschaft Englands. Der Streit um den ostindischen Handel gewinnt einen hochpolitischen Charakter. Die alten Bündnisse gehen aus den Fugen und neue schließen sich. Karl VI. hat sich mit seinem alten Gegner Philipp V. von Spanien im Wiener Vertrage von 1725 zusammengefunden, die Weltmächte schließen mit Preußen das Bündnis von Hannover. Ganz Europa ist in zwei große, feindliche Lager gespalten, und einen der wichtigsten Streitpunkte bildet die Kompagnie von Ostende. Schon mußte man an den nahen Ausbruch eines europäischen Krieges glauben. Von spanischer Seite wurden die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Gibraltar eröffnet, das man den Engländern noch entreißen zu können hoffte. Als aber die Belagerung erfolglos blieb, zog Spanien sich bald von dem Bündnisse mit Oesterreich zurück und schloß sich den Weltmächten an. Für Karl VI. bot sich nach kurzem Schwanken keine andere Möglichkeit als die einfache Unterwerfung unter das Gebot seiner Gegner. Im Wiener Frieden von 1731 hat er auf seine hoffnungsvollen überseeischen Pläne verzichtet und die Kompagnie von Ostende förmlich aufgehoben. Belgien war um eine Hoffnung ärmer, das ostindische Geschäft der Engländer und Holländer aber war gerettet.

Die österreichische Regierung hat den Versuch, ihren belgischen Untertanen Anteil am transoceanischen Handel zu sichern, nicht wiederholt. Karl VI. und auch Maria Theresia haben es aber sonst an landesväterlicher Fürsorge gewiß nicht fehlen lassen. Voller Ungebuld sah Maria Theresia stets dem Berichte entgegen, den Fürst Kaunitz ihr an jedem Jahreschlusse über die Lage der niederländischen Provinzen zu erstatten pflegte, und sie mahnte, wenn er nicht pünktlich erschien. Aber den auf dem Lande lastenden Druck hat sie nicht wegzunehmen vermocht. Erst ihr Nachfolger, Joseph II., hat den Versuch gewagt. Der edle Eifer, mit dem er überall in seinen Landen zu reformieren suchte, galt in den belgischen Provinzen vor allem der



Blick auf Roveret (Rovereto) mit dem alten Kastell. Die Gegend südlich Roveret war zu Beginn der Offensive der Schauplatz heftiger Kämpfe. (Kilophot, Wien.)

Die erfolgreiche österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien.



Von Belgrad bis Cattinje VIII: Begrüßung der I. u. I. Truppen durch die österreichfreundliche mohammedanische Bevölkerung in einer Ortschaft des wiederbesetzten Sandbuchs. Nach einer Zeichnung des Correspondenten der Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ Richard Ahmann, der die große Aufwallung von Anfang an mitgemacht hat.



Mit Gasmasken ausgerüstete österreichisch-ungarische Truppen an der Ostfront.



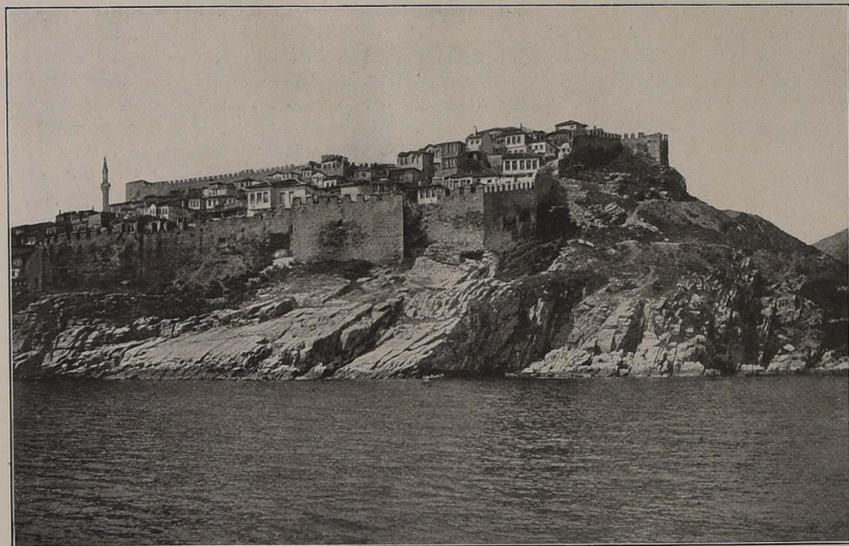
Raht bulgarischer Infanterie auf dem Wege durch Albanien. In der hotenden Stellung nehmen die Soldaten ihre Mahlzeiten ein.

Befreiung von den beiden überkommenen Grundübeln, der Barriere und des Scheldevertrages. In dem ersten Punkte erreichte er wirklich sein Ziel. Die Barriere, die während des achtzehnten Jahrhunderts ihren Zweck ohnedies niemals erfüllt, d. h. die französischen Armeen nicht aufgehalten hatte, wurde durch die Kündigung des Vertrages einfach beseitigt. Der andern mit so großer Heftigkeit aufgestellten Forderung Josephs legten die Holländer aber einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Von der Öffnung der Schelde, der Befreiung Antwerpens, sollte nicht die Rede sein. England und Frankreich aber führten durch ihre Unterstützung des holländischen Standpunktes wieder einmal die Entscheidung des Streites herbei. So blieb denn hier alles beim alten, bis der Revolutionkrieg 1792 die Herrschaft Frankreichs in Belgien aufrichtete. Vor dem Gebote der mächtigen Republik fiel nun die Scheldesperre rasch genug, und als 1810 auch Holland dem französischen Kaiserreich einverleibt wurde, da schien für Belgien eine Zeit neuer Blüte gekommen.

Die Ereignisse des folgenden Jahrhunderts gehören nicht mehr in diesen Zusammenhang. Der Sturz Napoleons stellt der europäischen Diplomatie die Aufgabe, das Schicksal Belgiens neu zu bestimmen. Sie versucht es mit einer politischen Verbindung der nördlichen und südlichen Niederlande, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhundert nicht mehr bestanden hatte. Aber was schon einem Wilhelm von Oranien unerschwingbar gewesen war, die zerrissene Gemeinschaft

der beiden benachbarten Staatsweisen wiederherzustellen, das gelang auch den Politikern des Wiener Kongresses nicht besser. Belgien reißt sich los, es wird unter dem Schutze Europas zu einem unabhängigen Königreich erhoben, das bei allen Streitigkeiten zwischen den Mächten ewig neutral sein soll.

Aber die Unhaltbarkeit einer solchen Stellung brauchen wir heute kein Wort mehr zu verlieren. Wenn wir aber an die Zukunft Belgens denken, so brauchen wir zwar von Holland nicht mehr zu reden. Denn von Singen wie dem Scheldevertrage und dem Barriere-Vertrag werden wir gewiß nie wieder zu hören bekommen. Was dagegen Frankreich betrifft, so haben wir wohl daran zu erinnern, wie dieses in der letzten Periode seiner europäischen Vormachtstellung, unter Napoleon III. nach der Gewinnung Belgiens getrebt hat. Und auch Englands Auffassung ist uns wohl bekannt. Sie ist ganz klar erst vor kurzem in der „Times“ zum Ausdruck gekommen, als diese wieder einmal erklärte, England habe wirklich zum Schutze Belgiens zum Schwerte gegriffen. Aber, fügt sie hinzu, nicht aus bloßer Donquichotterie sei es geschehen, sondern weil es alte englische Tradition sei, daß keine Großmacht, die den unruhigen gegenüberliegenden Küsten und Häfen der Niederlande besitzen solle. — Wir dürfen es also dem Urtheil des Lesers überlassen, ob ein selbständiges Belgien, als völlig unabhängiger Staat zwischen die Großmächte gestellt, überhaupt noch möglich wäre.



Die Altstadt der griechischen Hafenstadt Rawala, die sich ebenso wie Saloniki ganz in den Händen der Entente befindet.



Badende deutsche Soldaten am Wardar in Süd-mazedonien.



Ankunft der deutschen Feldpost in dem bulgarischen Donauhafen Rulischul.

Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

(2. Fortsetzung.)

„Gib Antwort!“ schrie er laut und herrisch. „Hast du, Närrin, dich fangen lassen von der List der Geschorenen? Hast du den Glauben abgeschworen an unsere alten Götter?“

Da schlug Tossa die Augen zu ihm auf, und während sie ihm fest ins Gesicht blickte, sagte sie laut: „Unsere Götter sind Götzen. Ich glaube an den gekreuzigten Gott und werde in ein paar Wochen die heilige Taufe empfangen.“

Stoines erwiderte zunächst kein Wort. Jähe Überraschung, Grimm und Schmerz schnürten ihm die Kehle zu. Dann kam ein heiseres Gelächter über seine Lippen, und er faßte sie mit eisernem Griff am Arm, so daß sie fast aufgeschrien hätte vor Schmerz. „Bist du von Sinnen, Weib?“ knirschte er. „Weißt du, daß du dich damit scheidest von deinem Volke und mir? Meinst du, daß Selibur, der Fürst, mein Freund, der jetzt auf deine Heimkehr hart, ein Weib nehmen wird, dem die Geschorenen das Wasser über den Kopf gegossen haben?“

„Ich will sein Weib nicht werden“, warf Tossa ruhig ein. „Du bist von einem bösen Geiste besessen“, rief Stoines in steigender Wut. „Sie haben dich bezaubert und deinen Verstand getrübt. Fluch dem Hunde Gero, der dich von seinen Pfaffen umgarnen ließ! Dieser räudige Hund!“

Ein unerwarteter Anblick ließ ihn plötzlich verstummen. Seine Schwester stand auf einmal hochauferichtet vor ihm, und aus ihren nachtschwarzen Augen sprühte der Zorn. „Schmähe nicht Gero“, rief sie. „Er ist gütig und gerecht. Er ist der beste Mann, den ich gesehen habe! So wie er ist keiner!“

Stoines stand wie erstarrt. Die Arme sanken ihm herab, und sein Zorn war mit einem Male einer ungeheuren Verblüfftheit gewichen. Ein Blick in das Gesicht seiner Schwester, in dem die Röte kam und ging, sagte ihm mehr als alle ihre Worte.

„Du hast dein Herz gehängt an den Erzfeind unseres Volkes?“ fragte er nach einem langen Schweigen.

Tossa schlug beide Hände vor ihr Antlitz und erwiderte nichts. „So willst du seine Dirne werden oder bist es schon geworden?“

„Nein!“ rief das Mädchen und brach in Tränen aus.

„Meinst du etwa, er werde dich heimführen als sein Weib? Er eine Wendin? Eher seine geringste Sachsenmagd!“ Es überkam ihn die Wut. „Tossa!“ keuchte er. „Ich will dich heimholen, und du wirst mit mir gehen. Er kann dich mir nicht weigern. Hörst du, du gehst mit mir!“

Sie schüttelte den Kopf, und indem sie wieder ihr Antlitz in den Händen barg, murmelte sie: „Ich will leben, wo er lebt.“

Da ergriff ihn von neuem ein rasender Zorn. Er krallte seine Hände in ihre Schultern und preßte sie so heftig, daß sie gellend aufschrie.

Sogleich öffnete sich die Tür, und der Abt Richarius trat in das Gemach. „Laßt die Jungfrau los, Herr“, sagte er mit ruhiger Würde. „Sie steht unter dem Schutze des Markgrafen.“

Stoines wandte ihm sein wutentstelltes Antlitz zu und brüllte überlaut: „Was willst du, Mönch? Schere dich in deine Zelle! Diese hier ist mein, und sie wird mir folgen!“

„Wenn der Markgraf es erlaubt und sie selbst will, Herr. Wenn sie Verlangen trägt, aufgenommen zu werden in die heilige Kirche und die Weihe der Taufe zu empfangen, kann sie niemand zwingen, zurückzukehren in das Land der Finsternis und des Todes.“

Der Wendenfürst blickte ihn, die Hand am Griffe seines Schwertes, mit den Augen eines Wolfes an, der sich auf seinen Feind stürzen will. Aber der Priester blieb vollkommen unbeweglich. „Laßt Eure Waffe stecken, Herr“, mahnte er. „Ihr werdet sonst schwerlich aus Magdeburg hinausgelangen.“

Da stieß der Wende sein Schwert in die Scheide zurück und stürzte mit einem wilden Lachen aus dem Gemach. „Stoines, mein Bruder!“ scholl es klagend hinter ihm drein, aber er wandte den Blick nicht rückwärts, sondern schritt, ohne nach rechts oder links zu blicken, der Behausung der Grafen Eckbert und Wichmann zu.

V.

Die Abendsonne fiel in das Gemach, in dem Fürst Stoines mit den beiden Brüdern Eckbert und Wichmann seit dem Mittagmahle beim Trunke saß. Den Speisen hatte er wenig zugesprochen, dem starken Biere jedoch weidlich, und auch die beiden Grafen hatten manch tiefes

Humpenglas geleert. Darum vergaßen sie zuweilen die Stimmen zu dämpfen und redeten laut und heftig aufeinander ein, während sie alle Ursache gehabt hätten, ihre Gespräche so leise zu führen, wie es ihnen möglich war. Denn wäre einer der Mannen Geros lauschend an der Tür gestanden, so hätte er wundersame und gefährliche Worte vernehmen können. Nur hätte er freilich der Slawensprache mächtig sein müssen, denn die Unterhaltung wurde fast nur in ihr geführt.

Eben hatte eine besonders laute Auseinandersetzung stattgefunden, und dann war mit einem Male Stille eingetreten. Alle drei saßen in finstern Schweigen da und blickten nachdenklich vor sich nieder. Der Slawenfürst hatte ein Wort ausgesprochen, dessen unerhörte Kühnheit selbst die beiden Grafen erschreckte, und Wichmann und Eckbert waren harte, kriegserprobte Männer.

Nachdem sie eine Weile vor sich hinbrütend geschwiegen hatten, hob Stoines das Haupt und sagte: „Es ist nichts anders, Freunde. Ihr müßt euch entscheiden auf der Stelle. Nie wieder kommt eine Gelegenheit wie diese, und die Zeit drängt.“

„Warte doch ab“, erwiderte Wichmann vorsichtig, „ob dir Gero nicht deine Schwester gibt. Ich meine, er wird sie dir nicht weigern.“

„Meinst du das auch, Eckbert?“ fragte der Wende.

„Nein!“ gab der Graf zur Antwort. „Er wird sie dir sicherlich weigern. Nicht, weil er sie für sich begehrt. Sie ist eine Närrin, wenn sie wähnt, sie werde seine Liebe gewinnen. Aber wenn sie die Taufe begehrt und unter unserm Volke bleiben will, so wird er sie schützen und nicht ausliefern. Dann wird er sie wohl zur alten Königin Mathildis bringen nach Quedlinburg, und dort wird sie eine Geschlechte werden. Die Königin weiß alle Frauenleute zu einem gottseligen Leben zu überreden, die in ihre Nähe kommen, und das Kloster zu Quedlinburg nimmt gerne Jungfrauen auf, die einen stattlichen Schatz an Goldschmuck mitbringen.“

Stoines knirschte und schlug mit der Faust heftig auf den Tisch. „Du redest recht. Ich kenne Gero, und ich kenne eure Priester! Daß sie ihnen entgeht, und daß ich nicht Schande habe durch sie bei meinem Volke, kann nur verhindert werden durch das, was ich euch vorschlug. Helft ihr mir dazu — bei Swantovit, dem großen Gott, und bei Dziwitza, der großen Göttin, schwöre ich euch, daß ich euch fürstlich belohnen will, und daß mein Schwert nicht eher rasten soll, bis ihr wieder als Herren sitzt in euren Erbgütern. Auch schwöre ich euch, daß ich eure Schwester nicht mit Gewalt zwingen will, mit mir zum Brautgemach zu schreiten, ehe das Jahr um ist, das sie sich gesetzt hat, ihre Mutter zu beweinen, wie ihr mir gesagt habt.“

„Wir haben gelobt, das Weichbild dieser Stadt nicht zu verlassen“, wandte Wichmann mit finsterner Miene ein. Aber Eckbert sprang auf, und heftig gegen sein Schwert schlagend, rief er: „War nicht alles erzwungen, was wir gelobt haben? In eine Falle sind wir gegangen und mußten den Willen dessen tun, der uns fing. Jetzt können wir die Stricke zerreißen, die uns fesseln, können frei werden, können uns rächen. Denn mit den Pfändern in der Hand, die wir durch schnelle Tat gewinnen, nötigen wir den alten Wolf Gero zu allem, was wir wollen. Er mag dann grimmig seine Zähne blecken, beißen kann er nicht. Ich folge dir, Stoines. Hier meine Hand!“

Da erhob sich auch Wichmann. „Bist du entschlossen, Bruder, so wag' ich's auch. Nur fürcht' ich, Stoines, Gero wird dir wohl deine Schwester austauschen gegen seinen Sohn, aber dann wird er sofort den Krieg beginnen. Und sind nicht eure Völker des Krieges müde?“

Über des Wendenfürsten Antlitz ging ein höhnisches Lächeln. „Die Völker? Die werden nicht gefragt, die haben sich zu ducken. Die Fürsten aber knirschen in die Zügel wie die Streitrosse, die den Pflug ziehen sollen. Sie greifen alle zum Schwerte, wenn ich rufe. Dessen könnt ihr gewiß sein. Auch werde ich die Verhandlungen mit ihm hinziehen bis zum Winter. Den muß er erst vorbeilassen, wenn er Krieg führen will. Im Frühling aber kommen die Ungarn. Da stehen wir alle auf und machen die deutschen und die wendischen Fürsten und Großen frei von der Knechtschaft, die dieser König und seine Helfer über alle Welt verhängen wollen.“

Wichmann streckte ihm die Rechte hin. „Ich folge dir!“ sagte er kurz.

„So laßt uns aufbrechen Freunde, schnell, auf der Stelle! Noch eine Stunde, dann ist's zu spät!“ —

Der Hauptmann der Magdeburger Torwache wunderte sich nicht wenig, als die Wendenschar, die kurz vor der Mittagszeit eingeritten war, schon bei sinkender Sonne die Stadt wieder verließ. Auch wunderte er sich, daß die beiden Grafen Eckbert und Wichmann ihr hoch zu Roß das Geleit gaben. Indessen war es den Brüdern erlaubt, bis an die Grenze des Stadtgebietes zu gehen, und somit durfte er ihnen nichts in den Weg legen. Sie würden, meinte er, in einer Viertelstunde schon wieder zurückkehren, und so ließ er sie ziehen.

Die Reiter hatten kaum die Stadt im Rücken, als sie ihre Rosse zu schärferer Gangart antrieben. „Erreichen wir das Gehölz, ehe sie kommen, so muß die Sache glücken“, sagte Eckbert.

„Wie sollte sie nicht glücken?“ erwiderte Stoinef. „Wir sind zwanzig gegen vier, denn die Jungfrau zählt nicht. Nur so weit wie möglich fort aus der Sicht der Stadt! Sieh, die Sonne ist hinunter, und dichter Nebel steigt aus den Wiesen auf. Er ist uns günstig.“

Weiter ging der Ritt. Die Dämmerung begann bereits zu fallen. Da stieß Wichmann einen Fluch aus und zügelte sein Roß. „Zum Teufel, Freunde!“ rief er, „wir haben eins nicht bedacht. Wie, wenn der Abt von Frose den beiden ein Nachtlager angeboten hätte im Kloster? Wie, wenn sie heute nicht mehr zurückkehrten nach Magdeburg? Was tun wir dann?“

Stoinef erblich. Daran hatte auch er nicht gedacht. „Dann hilft es nichts“, entgegnete er nach einer Weile, „wir müssen in das Kloster eindringen.“

„Das ist nicht so leicht, wie du meinst. Es hat eine hohe Mauer, und die Mönche haben bewaffnete Knechte.“

„Seid ruhig!“ rief Eckbert. „Euer Geschwätz ist für nichts.“ Er spähte scharf in die Ferne und sagte dann: „Der Einäugige sieht wieder einmal mehr als die Zweiäugigen. Blickt hin, dort kommen sie.“

Schattenhaft tauchten in der Ferne Gestalten auf und kamen näher. Das Schnauben eines Rosses wurde hörbar.

„Bleibt hier zurück!“ sagte Stoinef zu Eckbert und Wichmann. „Sieht euch beide Geros Sohn jenseits der Grenze der Stadt, so schöpft er so gleich Verdacht. Und bricht einer durch von den Gewappneten, so haltet ihn hier auf und schlagt ihn nieder. Es darf keiner nach Magdeburg gelangen!“

„Und wie willst du ihn ergreifen?“ fragte Eckbert, indem er sein Roß zum Stehen brachte. „Hüte dich vor ihm, er schlägt eine gute Klinge! Hätten wir das Gehölz erreicht, so hätten wir ihn leicht fassen können von drei Seiten.“

„Du wirst gleich sehen, daß ich ihn auch auf freier Heide fange!“ erwiderte Stoinef. — „Haltet die Schlinge bereit!“ gebot er seinen Leuten. „Mein Zeichen zum Angriff kennt ihr!“

Gemächlich ritt er mit seiner Schar des Weges dahin den Näherkommenden entgegen.

Siegfried hatte seinen Knechten befohlen, in geräumem Abstand hinter ihm und seiner Begleiterin zu reiten, damit sie nicht Zeugen ihres Gesprächs würden. Denn der im Kloster genossene Abschiedstrunk hatte ihn kühn gemacht. Er war gewillt, die Jungfrau zu bestürmen, daß sie die Zeit ihrer Brautschaft verkürze, und er begann damit, als sie kaum die Türme des Gotteshauses im Rücken hatten. Aber er hatte kein Glück. Mit freundlichen, aber bestimmten Worten wies ihn Hathui ab. „Niemals“, sagte sie, „werde ich ein Gelübde brechen, das ich der Mutter Gottes und den lieben Heiligen getan habe. Täte ich das, so würde ich mich selbst nimmermehr achten.“

Der Jüngling blickte sie kummervoll an und erwiderte tief aufseufzend: „Und wenn ich dir sage, daß ich mich verzehre in Sehnsucht nach deinem Besitz von der Stunde an, da ich dich zuerst erblickte?“

In Hathuis Antlitz stieg eine feine Röte auf, aber um ihren Mund zuckte es wie leiser Spott. „Lerne dich gedulden“, gab sie zur Antwort. „Wir beide haben wahrlich noch Zeit. Du zählst der Jahre dreiundzwanzig, und ich bin noch viel jünger.“

Er klagte weiter: „Und nicht einmal die Rechte gönnst du mir, die dem Bräutigam zustehen über die Braut! Noch nicht einmal hab' ich deinen roten Mund geküßt, nicht einmal dich in meinen Armen gehalten!“

Er drängte sein Roß an das ihre heran und streckte den Arm aus, als wolle er ihn um ihre Mitte legen. Aber sie wich zur Seite. „Bis das Jahr vorüber ist“, sagte sie herbe, „berühren keines Mannes Lippen die meinen. Betrachte mich so lange wie eine Jungfrau, die den Schleier trägt. Das beste wohl wäre es, du niedest mich bis dahin.“

Er ließ den Arm niedersinken und seufzte von neuem. „Eitel und leer und ohne Wert erscheint mir jeder Tag, an dem ich nicht in deiner Nähe weilen kann.“

„So fülle die Tage aus durch Taten! Erstreite dir Ruhm wie dein Vater! Wenn das Frühjahr kommt, ziehe dem Heer des Königs zu! Ein Kampfheld soll der sein, dem ich mich einst zu eigen gebe!“ Sie sah ihm voll ins Gesicht, als sie diese Worte ausgesprochen hatte, aber sie erschrak über die Wirkung ihrer Rede. Er war tief erblaßt, seine Lippen preßten sich aufeinander, und in seinen Augen funkelten Tränen des Zornes.

„Ich verstehe deine Mahnung wohl“, erwiderte er leise, aber mit kaum unterdrückter Heftigkeit. „Du wirfst mir vor, daß ich noch wenig im Felde gestanden habe, und daß die Fahrenden meinen Ruhm nicht singen. Kann ich dafür? Nichts wäre mir lieber, als in den Kampf zu reiten und mein Schwert auf die Häupter der Heiden sausen zu lassen. Mein Mut ist nicht geringer und mein Arm nicht schwächer als der meines Vaters. Aber es ist mir versagt. Auch gegen die Ukrer habe ich nicht ausziehen dürfen. Ich mußte daheim bleiben. Mein Vater hat einen harten Willen, das glaube mir, und ich, sein Sohn, kann nichts tun, als ihm gehorchen.“

„Wie?“ rief Hathui erstaunt. „Dein Vater hält dich daheim zurück? Muß er nicht wünschen, daß sein Sohn ein ruhmvoller Held wird wie er selbst?“

„Er wünscht vor allem das eine, daß ich am Leben bleibe“, versetzte Siegfried bitter. „Vor drei Jahren ward mein älterer Bruder Gero erschlagen in der Redarierschlacht, wie du ja weißt. Da befahl mir mein Vater, die Leiche heimzuleiten und daheim zu bleiben. Seitdem bin ich dazu verdammt, zu Hause zu hocken. Bitte ich ihn, mich reiten zu lassen gegen die Feinde, so gibt er die Antwort: »Soll ich den Letzten meines Blutes auch noch verlieren? Wozu habe ich ein Leben voller Mühen und Kämpfe hinter mir? Mein Geschlecht soll herrschen auf der Erde, die ich den Slawen abgerungen habe!« — Dagegen ist all mein Bitten machtlos.“

Hathui wurde es wunderlich zumute bei dieser Enthüllung. Sie begriff Herrn Geros Sorge wohl; sein Leben mochte ihm als halb verfehlt erscheinen, wenn einst Fremde die Früchte seiner blutigen Arbeit pflücken sollten. Aber sie begriff auch, wie sehr der Sohn unter dem eigensüchtigen Zwange des Vaters leiden mußte. Er war wie ein Falke, der nicht ins Weite fliegen durfte, der wie in einem Bauer gehalten wurde. Er durfte nicht leben, nicht seine Kräfte entfalten, wie er begehrte, damit er der Erbe eines andern sei. Ein heißes Mitleid mit ihm stieg in ihr auf, und plötzlich bog sie sich zu ihm hinüber, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich auf die Wange.

„So küsse ich dich wie die Schwester den Bruder. Vergib mir, wenn ich dich gekränkt habe. Ich selbst werde deinen Vater bitten, daß er dich zum Heere des Königs reiten läßt“, sagte sie warm.

„Hathui!“ rief Siegfried und suchte sie zu umfassen, „küsse mich nun auch, wie die Braut den Verlobten.“

„Nein, nein!“ rief sie und entwand sich ihm. „Laß ab — sieh doch — da vor uns kommen Leute!“

„Das sind Weiden!“ entgegnete Siegfried ärgerlich. „Du willst mir nur entschlüpfen.“

„Nein, es sind Menschen, Reiter sind's. Sie kommen auf uns zu. Siehst du das nicht?“

„Bei Sankt Johann, du hast recht! Es ist eine ganze Schar!“ Unruhig spähte er aus und zuckte dann zusammen. „Mich dünkt, es ist der Wendenfürst, der heute vormittag in Magdeburg einritt. Was soll das bedeuten? Hat er seine Schwester wider unsern Willen befreit und führt sie fort? Dann wäre es eine Torheit, nach Süden statt nach Norden zu reiten. Wende dein Roß, Hathui, und jage, so schnell du kannst, zurück nach Frose. Mir schwant Tücke und Verrat. Reite ab, ich bitte dich!“

„Nur, wenn du mit mir reitest!“

„Soll ich vor dem Wenden fliehen, damit er dann höhnt, er habe mich laufen gemacht wie einen Hasen? Nimmermehr!“

„So fliehe auch ich nicht!“

„Dir ist es keine Schande, denn du bist ein Weib.“

„Ich fürchte mich nicht. In meinen Adern fließt Widukinds Blut, das fürchtet auch den Tod nicht.“

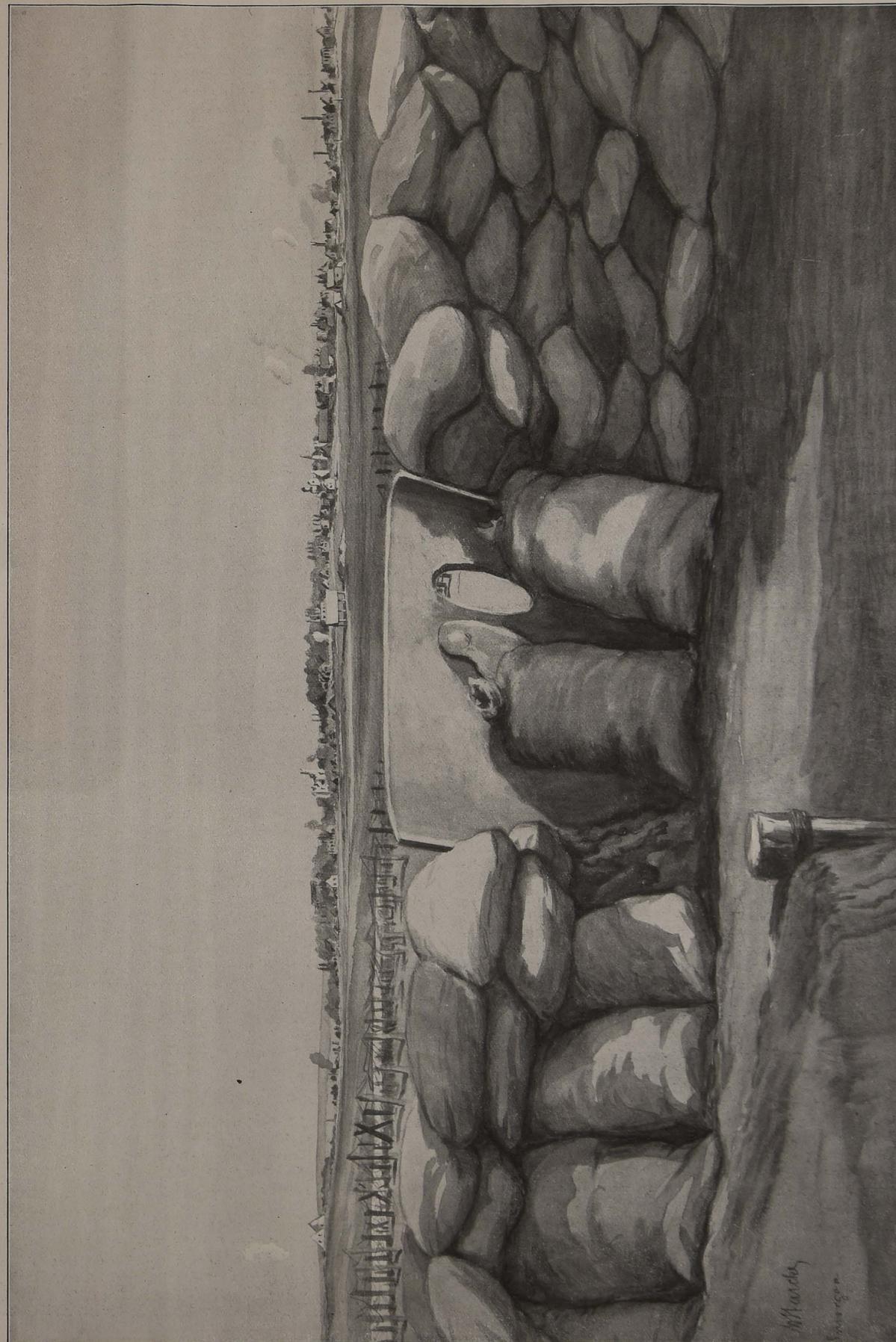
„Einem Weibe kann Ärgeres widerfahren als der Tod.“

„Es ist schon zu spät“, erwiderte Hathui halblaut. „Wollt' ich auch fliehen, auf meinem alten zahmen Schimmel holte mich jeder ein.“

„So gebe Gott uns gutes Glück!“ gab Siegfried zurück. „Werebold“, wandte er sich an einen seiner Knechte, die inzwischen herangekommen waren, „mich dünkt, es wird scharfen Schwertschlag geben.“

„Um so besser, Herr!“ antwortete der lange Knecht mit dumpfem Lachen.

Inzwischen waren die Wenden herangekommen. Siegfried sah mit Befremden, daß Stoinef sich nicht an der Spitze des Zuges hielt, sondern in der Mitte, und daß mehrere der Reiter von ihren Rossen abgestiegen waren.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Bild auf Störzgen, in dessen Umgebung in letzter Zeit wiederholt heftig getämpft worden ist.
Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Militärische Zeitung“ von dem Kriegskorrespondenten M. Grotte.



Hinter der Front in Russisch-Polen: Vor einem deutschen Etappenkommando. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

„Es ist ein Wallfahrer“, sagte der König. „Er will wohl vor diesem Bilde beten.“

„Nein, König Otto,“ versetzte Gero, „das ist kein Pilger. Es ist einer, der in meiner Schule war, und ich sehe, er hat darin etwas gelernt. Wohl sucht er hier Gnade, aber nicht die des Gottes am Kreuze. Er sucht deine Gnade, König Otto!“

Der König erhob sich langsam. Sein Antlitz war weiß wie Kalk, und seine Augen blickten stier nach dem Büsser hin.

Der kam mit schweren, müden Schritten näher, als wäre er einen weiten Weg gewandert, und als trügen ihn seine Füße nicht mehr. Mit einer drohenden Handbewegung scheuchte Gero die Königsknechte zurück, die eben mit dem erlegten Hirsche hinter ihm aus dem Walde traten.

Einige Schritte vor dem Könige ließ sich der Pilger auf die Knie nieder und beugte das Haupt demütig zur Erde. Dabei entglitt ihm der Hut, und König Otto schaute auf eine wirre Fülle blonder Locken hernieder. Das rötlichgoldene Haar seines Geschlechtes leuchtete ihm entgegen.

Er stand wie versteinert. Dann brach ein Schrei aus seiner Brust: „Liudolf, mein Sohn!“

„Ich war dein Sohn Liudolf“, erwiderte der Büsser mit leiser Stimme. „Jetzt bin ich nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Ich will dir dienen in deinem Heere als der Geringste deiner Mannen. Nur darum bitte ich dich, daß du mir vergibst, was ich gesündigt habe gegen dich. Blicke hin auf das Bild des Heilandes über dir, und um seinetwillen vergib mir!“

Da schrie der König zum zweiten Male laut auf, und diesmal klang es wie ein Jauchzen. Ungestüm sprang er vorwärts, riß den Knienden empor und umschlang ihn mit beiden Armen. In seinen Augen glänzten Tränen.

„Du Tor!“ rief er. „Weißt du nicht, daß bei mir Gnade findet, wer Gnade sucht? Und nun zumal du, mein Sohn! Du, der als Kind auf meinen Knien saß! Böse Gesellen hatten dich verführt, Menschen, die groß werden wollten durch dich, haben deine unerfahrene Jugend betört. Sie tragen die meiste Schuld, und deine Schuld sei dir vergeben!“

Inzwischen waren die Jagdgenossen und ihre Knechte fast allesamt herbeigekommen. In tiefem Schweigen standen sie da und schauten mit Staunen und voller Ergriffenheit auf das Bild, das sich ihren Augen bot. Der Jüngling war nach den gütigen Worten seines Vaters in lautes Weinen ausgebrochen, und auch der König wehrte den Tränen nicht, die ihm aus den Augen stürzten.

Endlich löste er sich aus der Umarmung seines Sohnes und faßte ihn bei der Hand. Er richtete sich hoch auf und rief: „Meine getreuen Mannen! Ich kann sagen wie jener Vater, von dem uns das heilige Evangelium berichtet: Dieser mein Sohn war verloren, aber er ist wiedergefunden! Liudolf, mein Sohn, hat meine Gnade gesucht, und ich habe sie ihm gewährt. Geendet ist der Zwist, der das Reich zerfleischte. Hiermit nehme ich ihn wieder auf in des Königs Frieden!“

Lauter Heilruf erklang nach diesen Worten von allen Seiten, und freudig drängten sich alle näher heran. Der König jedoch gebot durch eine Handbewegung Schweigen und fuhr fort: „Gott hat sein Herz gelenkt. Ihm und den Heiligen allen sei Dank dafür! Aber auch einem Menschen habe ich zu danken. Hier steht er neben mir, Gero, der Markgraf.“

Liudolf schien jetzt erst Gero zu bemerken. Er hob seine Augen zu ihm auf, und als ihm der Markgraf die Hand hinstreckte, ergriff er sie hastig und beugte sich nieder, als wolle er sie küssen. Aber Gero entzog sie ihm rasch und flüsterte: „Was tust du, Königssohn? Das geziemt dir nicht.“

„Wohl ziemt es ihm, die Hand zu küssen, die ihn auf den rechten Weg zurückgeleitet hat“, sagte der König mit hohem Ernst. „Dein Wort, Gero, hat ihm die Augen geöffnet. Du hast Großes getan durch dein Schwert, Größeres hast du erreicht durch dein Wort. Dafür will ich dich lohnen. Markgraf warst du bisher, Markgraf und Herzog sei von heute an. Als ein Herzogtum übertrage ich dir die Marken, die du beschirmt und die du erobert hast, und alles, was du noch von den Heiden gewinnst, sei ihnen zugeschlagen. Und weil du mir meinen Sohn hast zurückführen helfen, so will ich dir's an deinem Sohne vergelten. Nicht nur in seinen Erbgütern bestätige ich ihn, er sei auch Markgraf und Herzog an deiner Statt, wenn du einst aus dem Leben scheidest. Das sage ich dir jetzt zu auf mein königliches Wort und will dir's verbrieft lassen auf dem nächsten Reichstage, den wir zu Arnstadt halten.“

Wieder erbrauste lauter Heilruf von allen Seiten. Gero trat mit leuchtendem Antlitz auf den König zu und wollte sein Knie vor ihm beugen. Aber Otto schloß auch ihn in seine Arme und rief: „Das ist ein hoher Freudentag, möge er Segen bringen bis in ferne Zeiten deinem und meinem Geschlechte!“ Dann trat er auf das Bild des Gekreuzigten zu, das an dem Baume hing, und erhob seine Hand wie zum Schwur.

„Du hast mir mehr gegeben, als ich heute morgen von dir erbat, Sohn Gottes. Dafür gelobe ich, ein Gotteshaus zu bauen zu deines Namens und deiner ebenedeiten Mutter Ehre! Ihr alle hört den Eid. Und nun laßt den Hornruf erschallen, daß alle sich sammeln. Auf! Hinüber nach meinem Hofe Saufelden zum fröhlichen Mahle!“

In einer halben Stunde war das Jagdhaus des Königs erreicht, das unter hohen Linden tief unten im Tale lag. Da die Dämmerung bereits herniedersank, hatte der Kämmerer Pechpfannen und Kienfackeln auf dem Hofe anzünden lassen, und bei ihrem Scheine schritt König Otto die Strecke ab.

Gero stand ein Stück abseits von der erlegten Beute, umringt von vielen, die ihm die Hand drückten und Glück wünschten zu der erwarteten Erhöhung durch des Königs Gnade. Da fiel sein Blick auf zwei Männer, die eben aus der Tür des Hauses traten und wohl schon im Laufe des Tages hier eingeritten sein mochten. Er erschrak, als er sie sah, denn sie blickten scheu zu ihm herüber, und ihre Mienen sagten nichts Gutes. Mit langen Schritten eilte er auf sie zu. „Hosed und Ingram, wie kommt ihr von Magdeburg hierher? Sucht ihr mich?“

„Ja, Herr! Uns sendet Abt Richarius, und wir bringen keine gute Kunde!“ erwiderte der Mönch Ingram.

„Was ist geschehen?“

„Herr, es ist etwas geschehen, was keiner glauben will, der es zum ersten Male hört. Eine Tat ist geschehen, dergleichen sich noch nimmer ereignet hat. Laßt es mich nicht entgelten, Herr“ —

„Zum Teufel, spare die langen Worte! Sage kurz, was ich wissen soll. Hosed, sprich du!“

Der rothbärtige Kriegsmann blickte seinen Herrn kummervoll an und sprach: „Also kurz: Stoinet, der Wendenhund, hat Herrn Siegfried und die Jungfrau Hathui zwischen Magdeburg und Frose überfallen.“

„Erschlagen?“ brüllte Gero auf.

„Nein, fortgeführt. Erschlagen liegen Werebold und Dietrich und Hugbald, die den Herrn und die Jungfrau begleitet hatten. Die haben die Heidenhunde nackt ausgezogen und auf der Landstraße liegen lassen. Herrn Siegfried und die Jungfrau haben die Wenden fortgeführt, und auch die Grafen Eckbert und Wichmann sind fort. Sie waren wohl mit den Heiden im Bunde.“

Gero lehnte wie betäubt an dem Pfosten der Tür. Es war ihm, als hätte er einen wuchtigen Schlag über das Haupt erhalten, der ihn lähmte und seine Gedanken verwirrte.

Da fühlte er eine kräftige Hand auf seiner Schulter. Der König war herzutreten und hatte den Bericht Hoseds, des Kriegsmannes, mit angehört.

„Fasse dich, mein Gero!“ sagte er. „Wir werden dem Wenden ein tüchtiges Lösegeld zahlen müssen, aber dann werden wir über ihn kommen und den Frevel rächen, und das schwöre ich dir: mit dem Aufgebot des Reiches werde ich mit dir gegen ihn ziehen und nicht rasten, bis die Verräter und Friedensbrecher ihren blutigen Lohn empfangen haben.“

Gero hatte sich während dieser Worte aufgerichtet und ergriff nun des Königs Hand. „Ich danke dir, König Otto“, erwiderte er düster. „Vorderhand wird es viel Mühe machen, die beiden aus den Klauen des Wenden zu befreien, und eher können wir nicht an Rache denken. Den Heiligen sei Dank, daß ich wenigstens ein Pfand in den Händen halte! Oder habe ich's verloren?“ wandte er sich an seine Leute. „Ist die Wendin Tossa entflohen oder auch von ihrem Bruder geraubt?“

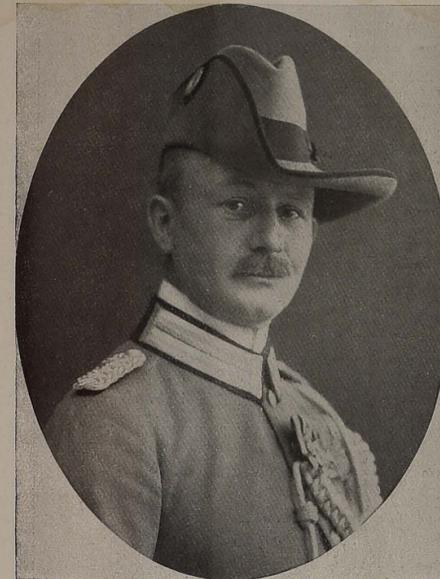
„Nein, Herr, sie ist in Haft, und Abt Richarius läßt sie jetzt dreifach bewachen.“

„Dafür sei der Abt gepriesen! Habe ich sie, so habe ich die Gewähr, daß der Räuber sich nicht an den Gefangenen vergreift!“ Er sah eine Weile schweigend zur Erde nieder und sagte dann, indem er den König düster und gramvoll anblickte: „Wie so gar nichts ist doch alles Glück der Erde! Es verschwindet wie Rauch, es vergeht wie Schnee an der Sonne. Übel endet für mich der Tag, der froh begann und durch deine Gnade mir Großes brachte. Deinen Sohn hab' ich dir zurückgeführt, meinen hab' ich verloren.“

„Du wirst ihn wiedergewinnen!“ tröstete der König. „Und wenn du Silber brauchst, die Habgier des Wenden zu stillen, so gebe ich dir den Hort der Ucker zurück, den du mir geschenkt hast.“

Wieder faßte Gero nach seiner Hand, und seine düstern Augen leuchteten auf. „Wahrlich, König Otto, du weißt deinen Getreuen zu lohnen! Aber des Uckerhortes bedarf ich schwerlich. Ich habe viel gemünztes Silber und auch ungemünztes in meinem Turm zu Alsleben. Es wird genügen, des Wenden Gier zu sättigen. Und so mir Gott das Leben läßt, wird der Tag kommen, da ich mir's wiederhole!“

(Fortsetzung folgt.)



Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck,

der Führer der im heldenhafte Kampfe gegen eine erbitterte feindliche Übermacht stehenden deutschen Streitkräfte im Deutsch-Ostafrika. (Gaphot. G. Road, Berlin.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

24. Mai 1916.

Südlich von Nouvron, nordwestlich von Moulins-sous-Touvent und in der Gegend nördlich von Brunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen.

Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthang des „Toten Mannes“ glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere, gefangen.

Südlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumont-Gegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchweg zurück und machten dabei über 500 Gefangene.

Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinfluß im Fortgang.

In Gegend von Vulliam (südöstlich von Vigny) vertrieben deutsche Truppen die Russen aus einem zwischen den beiderseitigen Linien liegenden Graben. 68 Gefangene fielen in unsere Hand.

Nördlich des Saganatalles nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen

den Höhenrücken von Salubio bis Burgen (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzrücken südlich des Tales wurde der Feind vom Kempelberge vertrieben. Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Alsa und den befestigten Raum von Asiago und Arziero. Das Bergwerk Campolongo ist in den Händen der t. u. f. Truppen. Diese gingen näher an das Val d'Alsa und das Postnatal heran.

Seit Beginn des Angriffes wurden 24400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen genommen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo waren die Geschützkämpfe zeitweise recht lebhaft. Bei Monfalcone wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Eins der österreichisch-ungarischen Fliegergeschwader besetzte die Station Per-la-Carnia mit Bomben.

Der österreichisch-ungarische Seeresbericht bemerkt weiter: „Bei der Räumung von Ortschaften unseres Gebietes seitens des Feindes scheint auch die italienische Bevölkerung teilweise mitzugehen. Leute, die so ihr Vaterland verlassen, werden ihren Anschluß an den Feind strafrechtlich zu verantworten haben.“

25. Mai 1916.

Englische Torpedo- und Patrouillenboote wurden an der flandrischen Küste von deutschen Flugzeugen angegriffen.

Westlich der Maas scheiterten drei Angriffe des Feindes gegen das von ihm verlorene Dorf Cumières.

Südlich des Flusses stießen unsere Regimenter unter Ausnutzung ihrer vorgestrigen Erfolge weiter vor und eroberten feindliche Gräben südwestlich und südlich der Feste Douaumont.

Der Steinbruch südlich des Gefäßes Gaudromont ist wieder in unserem Besitz. Im Caillette-Walde lief der Feind während des ganzen Tages



General der Infanterie Graf v. Bothmer,

der Oberbefehlshaber einer deutsch-österreichisch-ungarischen Armee in Ostgalizien, die dem russischen Ansturm in der gegenwärtigen russischen Offensiv erfolgreichsten Widerstand geleistet hat. (Phot. Cloita, Warschau.)



Feststraße im Hauptquartier Ost während des Kaiserbesuchs.

gegen unsere Stellung völlig vergeblich an. Außer sehr schweren blutigen Verlusten blühten die Franzosen über 850 Mann an Gefangenen ein, 14 Maschinengewehre wurden erbeutet.

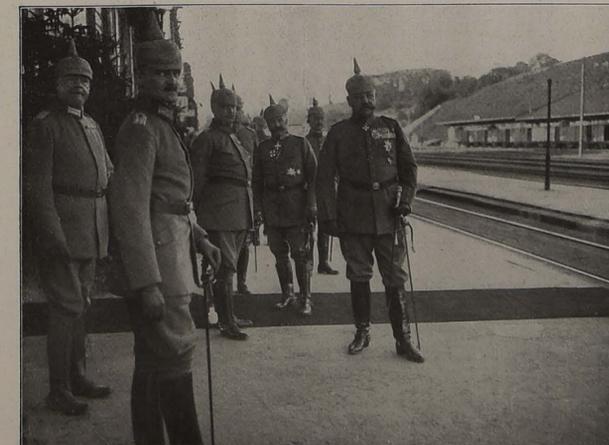
Deutsche Seeflugzeuge haben am 22. Mai im nördlichen Ägäischen Meere zwischen Bedeagatsch und Samothraki einen feindlichen Verband von vier Schiffen angegriffen und auf ein Flugzeug-Muttergeschiff zwei Volltreffer erzielt. Die feindlichen Schiffe entfernten sich darauf in der Richtung nach Imbros.

In Wolhynien unternahmen österreichisch-ungarische Streifkommandos an mehreren Stellen erfolgreiche Überfälle.

Die Kampfstätigkeit im Abschnitt von Doberdo, bei Füzich und am Blöden war lebhafter als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Beutelstein wurden abgewiesen.

Nördlich des Saganatalles nahmen die t. u. f. Truppen die Gima Gista, überschritten an einzelnen Stellen den Majobach und rüsten in Striegen (Strigano) ein.

Südlich des Tales breitete sich die über den Kempelberg vorgeschobene Gruppe unter Überwindung großer Geländeschwierigkeiten und des feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus. Der Corno di Campo Verde ist in ihrem Besitz. Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen.



Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit seinem Stabe in Erwartung des Kaisers.



Begrüßung des Kaisers durch Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Vom Besuch des Kaisers bei Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Hauptquartier Ost, Ende Mai.

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Von Dr. E. König, Groß-Strehlitz.

Die Behandlung der Wunden unserer Krieger ist ein Gebiet, dem jetzt nicht nur in der ärztlichen Fachpresse die weitestgehende Beachtung gezollt wird, sondern dem sich auch das Interesse der Laienkreise lebhaft zuwendet, besonders da jetzt Ausstellungen, Vorträge und Samariter-

kurse die Kriegschirurgie geradezu populär gemacht haben. Angesichts der großartigen Heilerfolge, welche durch die moderne Chirurgie im Zusammenwirken mit dem wohlausgebildeten Sanitätswesen erzielt werden, drängt sich uns die Frage auf, wie es mit dem Schicksal der Verwundeten bestellt war, als die Medizin noch nicht auf einer solchen Höhe stand. Die Ursprünge einer Kriegschirurgie müssen sehr weit zurückliegen und führen bis in die prähistorische Steinzeit hinein.



Achilles verbindet den am Ellbogen verwundeten Patroklos. Der griechische Held hat in jeder Hand das Bindende und legt Achtertouren um den verletzten Arm, aus dem er den Pfeil gezogen hat, der noch zu den Füßen des Freundes liegt. (Schale des Sosias, aus dem 5. bis 4. Jahrh. v. Chr.)

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.



Truppenverbandplatz römischer Legionen aus einer großen Schlacht der Römer gegen die Daker. Im Vordergrund verbindet ein Truppenarzt einen Beinverletzten. Er trägt eine doppelte wollene Tunika, einen kurzen geackten Koller, lederne Beinleider, einen Helm ohne Nackenschild und ein dolchförmiges kurzes Schwert. (Von der Trajanssäule in Rom, 113 n. Chr.)

zu Dendara, Kamak und Luxor in Stein verewigt. Da die Priester als Heilkundige die Heere auf ihren Feldzügen begleiteten, kann man sogar auf das Vorhandensein eines gewissen Kriegsanitätsdienstes bei den alten Ägyptern schließen. Durch die Handelsbeziehungen Ägyptens mit Griechenland wurden die medizinischen Kenntnisse von dort nach hier getragen und hoben sich bei den Edlen und Führern des Heeres teils auf dem Kampfplatz, teils in den Zelten des Lagers ausgeführt und bestiebt in Ausziehen oder Ausschneiden der Wunde, Wajchungen mit lauem Wasser, Auflegen von bitteren Kräutern zwecks Blutstillung und Schmerzlinderung sowie innerlichen Mitteln und abergläubischen Besprechungen. In der nachhomerischen Zeit verbesserten sich noch die sanitären Einrichtungen in den griechischen Heeren. Lyburg führt schon Feldärzte ein, die in der Nähe des königlichen Zeltes wohnen mußten; auch Xenophons Zug der Zehntausend wurde von acht Feldärzten begleitet; und bei den Heeren Alexanders des



BENZ

AUTOMOBILE und FLUGMOTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. MANNHEIM



Nach dem Durchbruch bei Gorlice-Zarnow im Sommer 1915: Deutsche Soldaten im Part von Tannenberg nach der siegreichen Schlacht am Großberg. (Nach einer Zeichnung des Sanitätsrates bei der 1. Armee, 7. am 12. Juni 1916 (vgl. die 2. Kriegswoche).

Großen finden wir die berühmtesten Heilkünstler ihrer Zeit. Den Höhepunkt erreichte die medizinische Wissenschaft in Griechenland mit Hippokrates um 460 v. Chr., in dessen Werken sich genaue Angaben über die Behandlung von Wunden vorfinden, die für viele Jahrhunderte maßgebend und vorbildlich blieben. Alle Wunden sollten bei ihm eine Zeitlang bluten, um Entzündungen zu vermeiden, und dann trocken behandelt werden, denn „das Trockene nützt sich dem Gesunden und das Feuchte dem Kranken“. Sind Umschläge erforderlich, so werden diese nicht auf die Wunde selbst, sondern auf ihre Umgebung gelegt, damit der Eiter abfließen kann. Sein wichtigstes Heilmittel ist der Aderlaß, den er bei fast allen Verwundungen und Krankeiten anwendet. Selten ist bei ihm von der Amputation die Rede, da ein solcher Eingriff damals lebensgefährlich war und wohl auch dem Schönheitsfimmel der Griechen widerstrebt; nur wenn das Glied brandig ist, wird es am achtzigsten Tage durch Abschneiden unblutig entfernt.

Die Lehren des Hippokrates werden dann von den beiden bedeutendsten römischen Ärzten Celsus und Galen übernommen, kommentiert und weitergebildet, wie ja überhaupt nach Untergang des eigenen Staatswesens die gesamte griechische Kultur nach Rom verpflanzt wurde. Dem griechischen Einfluß war es auch zu danken, daß sich unter Kaiser Augustus das Militärärztniswesen bedeutend hob. Vorher wurden die Verwundeten im römischen Heere nur von einem Arznenamen hinter der Linie im Lager versorgt, indem jeder Soldat die nötigen Verbandstoffe mit sich führte, und so ist es auch zu erklären, daß beispielsweise nach der Schlacht bei Sutrium 304 v. Chr. mehr Krüger ihren Wunden erlagen, als auf dem Schlachtfeld gefallen waren. Augustus jedoch führte einen geordneten Feldsanitätsdienst ein, bei dem jeder Kohorte vier Ärzte zugeteilt wurden. Er richtete auch die „Valeudinarien“ ein, Zelte von 60 Fuß Länge und Breite zur Unterbringung von je zweihundert Verwundeten, welche die Vorläufer unserer Lazarette waren.

Nach dieser Blütezeit kam man ein Jahrtausend überbrücken, ohne daß nennenswerte Fortschritte in der Geschichte der Chirurgie zu verzeichnen sind, wenn auch die Verwundetenfürsorge durch die im Mittelalter sich bildenden christlichen Pfliegergesellschaften geordneter wurde. Das Studium der Chirurgie ist erst wieder im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auf den berühmten medizinischen Schulen in Italien gepflegt worden, verbreitete sich von dort aus über Frankreich und Deutschland und wird im fünfzehnten Jahrhundert durch die Erfindung des Schießpulvers in neue Bahnen gelenkt. Die Einführung der Schußwaffen bringt mit der Umwandlung des Kriegswesens auch eine Umgestaltung der

Stat und Feldtbuch Bewerter Wundarzney. Neu widerumb erschen. Zusampt dem Antidotarij, Fürsorg und Voracht der Chirurgie. Beschriben von Bern Vualthero Riurio, Médico.



Cum Privilegio Imperiali.
33 Standenfurt. Bei Christian Egenolff.

Mittelalterlicher Feldchirurg in Tätigkeit. (Titelblatt der „Wundartzney“ von Walter Ruff, 16. Jahrh.)

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Kriegschirurgie mit sich und zeitigt eine umfangreiche chirurgische Literatur, deren erstes Werk die 1460 erschienene „Bündh-Brumen“ des deutschen Arztes Heinrich von Pfolsprund ist.

Es zieht sich nun durch drei Jahrhunderte der Streit über die Art der durch Schußwaffen hervorgerufenen Verwundungen. Die meisten Chirurgen vertreten die Ansicht, daß die Wunden durch das Pulver, „das Kraut“, vergiftet seien, und der falschen Diagnose zufolge ist auch die Therapie eine ganz falsche: Reinigung der Wunde durch ein hin- und hergezogenes Haarfeil, Einlegen von Tampons, die mit zur Eiterung anregenden Substanzen getränkt waren, Entfernung der Kugel mit gezähnten Janggen. Andere wiederum betrachten die Schußwunden als eine Verwundung von Quetschung, Verätzung und Verbrennung, und die Behandlung war geradezu barbarisch: Erweiterung der Wunde, Ausbrennen mit dem Glühbeisen und Abzug mit siedendem Öl. Zwar machen sich auch Stimmen gegen diese schädlichen chirurgischen Maßnahmen geltend, wie die des berühmten französischen Wundarztes Ambroise Paré, im großen ganzen aber war das Los der Verwundeten unter der Diktatur der Wunde und Barbare das ganze Mittelalter hindurch sehr traurig.

Auch in der danach folgenden Zeit war die Ausbildung und Stellung der Ärzte im Heere ganz untergeordnet. In Deutschland war noch unter Friedrich dem Großen der Begriff des Wundarztes mit dem des Barbiers so eng verbunden, daß die Militärchirurgen nur den Namen „Feldscherer“ führten, da ihre Haupttätigkeit das Rasieren der Soldaten war. Außer der Behandlungsweise war die Pflege der Verwundeten durch das fast gänzliche Fehlen der Transportmittel und Lazarette ganz unvollkommen; sie wurden meist zur Bagage gebracht, nach der Schlacht wurden sie in den Städten zurückgelassen. So blieben nach der Schlacht bei Torgau zehntausend Verwundete in der kalten Nacht hilflos auf dem Schlachtfeld liegen, und nach der Schlacht bei Caslau starben einige tausend Leichtverwundete an Starckampf, weil es unmöglich war, sie rechtzeitig zu verbinden.

Ein wesentlicher Umschwung zum Besseren trat erst ein, als die Chirurgie aufhörte, eine besondere Kunst zu sein, und sich der medizinischen Wissenschaft angliederte, als 1795 in Berlin die „Beynäre“ zur Ausbildung von Militärärzten gegründet wurde, und als 1814 mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dem Heere eine feste Sanitätsordnung gegeben wurde. Zugleich erlaubte die Chirurgie im neunzehnten Jahrhundert eine glänzende Bereicherung durch epochemachende Entdeckungen, zu denen vor allem die Narfese und die antiseptische Wundbehandlung, die Abschneidung der Blutzufuhr und die Kauterisationen zu rechnen sind. Die reichen Erfahrungen in den Kriegen des

neunzehnten Jahrhunderts trugen das ihrige dazu bei, das Sanitätswesen auf jene hohe Stufe zu bringen, auf der es jetzt steht. Es ist anzunehmen, daß durch das große Material an Verwundungen, die der gegenwärtige blutige Krieg mit sich bringt, immer neue Fortschritte auf dem Gebiet der Verwundetenfürsorge zu verzeichnen sein werden; denn der Ausdruck des griechischen Wessens, daß „der Krieg der Vater aller Dinge ist“, bewahrheitet sich nirgends mehr als in der Geschichte der Chirurgie und ist ein verjüngender und aufbauender Gedanke gegenüber der unheilvollen und zerstörenden Wirkung des Krieges.

Neue Kriegsliteratur.

Es gibt kaum ein Gebiet, dessen sich die Kriegsliteratur nicht bemächtigt hätte. Politik, soziales Leben, Nationalökonomie, Finanzwirtschaft, Medizin, Jurisprudenz, Geschichte, bildende Kunst, Philosophie, Theater, Belletristik, Lyrik, kurzum, alles steht heute unter der Herrschaft des Mars. Nur an einer Stelle ist eine empfindliche Lücke zu verzeichnen: es fehlt an geographischen Darstellungen. Ich meine damit natürlich keine Karten, die in Ueberzahl vorhanden sind, sondern gemeinverständliche Abhandlungen über das Gelände der Kriegsschauplätze in seinen Beziehungen zu Bodenverhältnissen und Klima. Das wenige, das über diese gewiß nicht unwichtigen Fragen bisher veröffentlicht worden ist, befindet sich in schwer zugänglichen und nur für einen kleinen Kreis von Fachleuten bestimmten Zeitschriften. Auf diesem Gebiet wären populäre, von Kennern geschriebene Essays dringend erwünscht.

Nach wie vor reichlich überflutet illustrierte Chroniken des Weltkriegs den Büchermarkt. Sie alle aufzuzählen oder gar kritisch zu würdigen, fehlt uns der Raum. Wir möchten nur auf ein Werk hinweisen, das nicht bloß photographische Abbildungen, sondern auch eine künstlerische Auffassung der weltbewegenden Ereignisse vermittelt, die „Illustrierte Weltkriegschronik“ der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ (Verlag von J. J. Weber in Leipzig; in



Abtransport schwerverwundeter Soldaten auf Schubkarren mit Strohhüttung nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813.

Die Wundbehandlung Kriegsverletzter in früheren Zeiten.

Lieferungen zu je 0,60 M.), die immer noch an erster Stelle genannt werden muß. Zahlreiche hervorragende im Felde weisende Künstler entfalten hier ihr schönes Können und geben mit Bleistift oder Pinsel den kriegerischen Taten einen künstlerischen und zugleich selbst erlebten und deshalb wahrheitsgetreuen Inhalt. Unter den Künstlern befinden sich Richard Altmann, Claus Bergen, Prof. Hans Bohrdt,

Hugo L. Braune, W. Gause, Fritz Grottemeyer, Prof. Hans v. Haefel, O. J. Oberst, Prof. Max Habes, Prof. Hans W. Schmidt, Felix Schwormstadt, Prof. Willy Stöwer u. v. a. m. Die Chronik, die nunmehr bis zur 24. Lieferung gediehen ist und die Vorgänge aus den Kriegsschauplätzen bis Ende Februar 1916 schildert, bezieht außerdem in ihrer Textgestaltung, die in den Händen Paul Schredenbachs liegt, die Vorzüge der Einseitigkeit und lebendig geschriebenen Darstellung. Die ersten 15 Lieferungen liegen jetzt auch zu einem fastlichen Band vereinigt vor, der die Ereignisse bis zum Frühjahr 1915 schildert. Der Preis dieses ersten Bandes, zu dem die Einbandarbeit von dem bekannten Professor Walter Tiemann entworfen wurde, beträgt 16 M.

In diesem Zusammenhang sei auch der letzte im Verlag von J. J. Weber in Leipzig erschienene Roman Schredenbachs „Der deutsche Herzog“ (geb. 5 M.) erwähnt. Paul Schredenbach hat sich als Verfasser historischer Romane einen achtbaren Namen erworben. Er bezieht eine Vorliebe für solche Epochen der deutschen Geschichte, in denen kriegerischer Kampf die heimatlichen Gauen durchdringt. So greift er in die Zeit des großen Königs und zeichnet in dem „Treuen Knecht“ ein echtes Soldatenbild seiner Tage hin; so schilderte er in dem „Weien Baron von Krofft“ den Pulsschlag der Befreiungskriege; und so wählte er in dem „Deutschen Herzog“ seinen Stoff in den schweren Nöten des Dreißigjährigen Krieges. Den Herzog Bernhard von Weimar hat Schredenbach zum Helden dieses Romans auserkoren. In knapper Form, wie das die Art des Verfassers ist, obne sich bei Nebenbischlichkeiten aufzuhalten, zieht Herzog Bernhards Schicksal seit den Tagen von Lützen an den Augen der Leser vorüber. Ein schönes Denkmal deutscher Heldentreue und deutscher Heldentat ist Paul Schredenbach mit diesem Roman, so redt ein Werk für unsere Tage. Der neueste Roman Schredenbachs „Markgraf Gero“, der eine lebendige Schilderung aus der Zeit Ottos des Großen bietet, erscheint gegenwärtig in der „Illustrirten Zeitung“.

Reithöhe 2267m mit Saalesee
Landschaftlich schönsten Solebad Deutschlands.
Klimatischer Jahres-Kurort im Bayer. Hochlande mit Höhenlagen bis zu 700m.
Kgl. BAD REICHENHALL
Heilbad für Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Katarrhe, Herz-, Nerven- und Frauenleiden. Trinkquelle für Stoffwechselkrankheiten. Glänzende Aushellung von Kriegsverwundungen und Kriegsfolgekrankeiten. (Prospekte durch Kgl. Badkommissariat und Kurvereln.)

Ich habe Ihr Kola-DALLMANN als unentbehrliches und sämtlichen inländischen Fabrikaten überlegenes Stimulans bei den grössten Strapazen schätzen gelernt, und da ich ein starker Verbraucher bin, so treffen mich die jetzt in Oesterreich üblichen Phantasiepreise besonders hart. Bitte, wo kann man hier zu normalen Preisen kaufen?

KOLA
Schachtel M. 1.—
In Apotheken u. Drogerien

DALLMANN

Dr. H. C.
Kadett in einem Infanterie-Regiment
derzeit k. k. mediz. Universitäts-Klinik

Es existieren sogen. „Kola-Präparate“ (Bonbons usw.), die keine Spur Kola enth. Man fordere desh. energisch Kola-DALLMANN (Dallkola)

Brennabor Kinderwagen
Gesunde Schlaf- und Liegestätte für Neugeborene

Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)
Gegründet 1871 ca. 3500 Arbeiter
In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

Niemand hat gesunde Beine ausser unseren Soldaten jetzt nötiger als die Bahngeliebten, welche den wirtschaftlich Kampf durchhalten haben.

Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beinschwellen, Adernknollen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverrückung, Steifheit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Eisanfalls verlangen Sie Gratzschörsch's Lehren und Ratschläge für „Beinleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell **ALBANEN** Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

Wir bitten von den Offerten unserer Inserenten unter Bezugnahme auf die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gefälligkeit auch ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Weiße Zähne durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch. Herrlich erfrischender Geschmack. Tube 60 A und 1 M. überall erhältlich.

„Kinoir“ Karton 4.00 M., Probe 1.25 M. Nur bei: **Franz Schwarzlose, Berlin, Leipziger Str. 56.**

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß Reiben. In Apotheken Fl. M. 1,40; Doppelfl. M. 2,40

Gegr. 1872. 3800 Arbeiter.
GRITZNER
sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts. Bestes deutsches Fabrikat.
Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet.
3 Millionen im Gebrauch.
Man verlange Katalog!

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Die Geschäftsanzeige gehört zu den Reizmitteln zur Verbilligung der Herstellungskosten, und der Verkaufspreise aller Waren.

ERNEMANN
Armee-Kameras
4 1/2 x 6, 6 x 9 und 9 x 12 cm.
Für Platten u. Film eingerichtet, bei unseren Täfern im Fein- und kleinsten Rockschnepparate.
Deutsche Meisterwerke der Kamerabaukunst
— Preisliste kostenfrei —
Feine Ernemann AG. Dresden 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate“ bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tautenzstr. 12 Schloßplatz 4

Webers Illustr. Handbücher: Prospekte kostenfrei vom Verlag J. J. Weber, Leipzig 26

Wiesbadener Gichtwasser
Bedeutendste Aerzte loben immer erneut die überraschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei **GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN,** tägliche Harngries, Nieren-, Blasen-, Gallensteine, Diabetes, Fleas, Korpuskeln, Leberleiden, Verdauungs-Störungen. Zur Unterstützung der Kuren — wie in Wiesbaden — Natur, Trink- Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen à 1 Bad. kuren Herren Aerzten Vorzugspreise. — Man verlange Kur-anweisung N vom Brunnens-Kontor, Wiesbaden. Generalarzt W. Ink. schreibt: Wollte mein Abschied nehmen. Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.

Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE
MARKE DREIRING N° 283

Moment-Ultrarapid-u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus“ Preis 70 Pfg.

Gebräuchlichste Chemikalien in flüssiger, Pastosen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. | Preis 1 Mark
2. Teil: Das positive Bild. | jeder Band.

HASTICK
Lenk-Lauf-Rad
Das Entzücken aller Kinder!
Dieses originale Spielzeug hat sich überall schnell populär und beliebt gemacht.
Die Handhabung ist sehr einfach! Das Kind erfaßt mit beiden Händen die Lenkstange, tritt mit dem einen Fuß auf das Brett und stößt mit dem andern Fuß vom Boden ab. Durch dieses Abstoßen mit dem Fuß wird das Lenk-Lauf-Rad fortbewegt und es kann damit eine große Schnelligkeit erreicht werden.
Solid-Holzauflage, fein naturpoliert, rot abgesetzt, Gesamtlänge 70 cm, Höhe 65 cm, Gewicht ca. 1,750 kg.
Preis per Stück M. 6.50 + 10% Aufschlag.
In allen einschläg. Geschäften erhältlich. Verlangen Sie kostenlos Offerte in den außerordentlich praktischen „X-Hämmern“ sowie „Hastick“-Haushaltungs-Werkzeuge, ganz aus 1a schwed. Stahl.

Zu Hauskuren
Salzbrunner Kromen Quelle
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. **Überall käuflich**

Allgemeine Notizen.

Bad Reichenhall. Die Sommerkurzeit entwickelt sich bisher wider Erwarten günstig; die amtliche Fremdenliste vom 31. Mai weist 1543 Kurgäste und 709 Passanten auf, gegen 771 Kurgäste im Jahre 1915 und 1393 im Jahre 1914. Die Anmeldungen und Wohnungsnachfragen sind doppelt so groß als im Vorjahre. Unter den Kurgästen befinden sich etwa 350 Militärpersonen. Neben zweimal täglicher Kummusik sorgen allwöchentlich mehrmalige Abendpromenade-Konzerte, Sinfoniekonzerte, künstlerische Darbietungen aller Art für Unterhaltung der Gäste. — Am 4. Juni begann wieder das bekannte Meth'sche Bauerntheater seine täglichen vorzüglichen Vorstellungen, ab 1. Juli eröffnet das Kgl. Kirchtheater unter Direktor Hubl's bewährter Leitung und das Bergwaldtheater die Pforten.

Schlesien ist ein ideales Sommeraufenthaltsgebiet. Die vorzüglichen Seilfaktoren der Schlesiens Bäder, die neben ihren heilsamen Quellen und sanitären mustergetreuen Einrichtungen sich auch einer von der Natur begnadeten landschaftlichen Schönheit rühmen können, bewahren sich auch jetzt wieder und spenden den Kranken Vinderung und Heilung. Freunden echter Waldpoesie und stiller Waldwanderungen sei zuerst das Sier- und Riesengebirge empfohlen, das sich durch eine glückliche Mischung von Lieblichkeit, Romantik und Großartigkeit der Landschaft sowie durch alpinen Charakter auszeichnet. Ferner bietet die Grafschaft Glaz, dieses liebliche Bergland, dank der vielgestaltigen Zusammensetzung des Gebirges eine reiche Abwechslung der verschiedenartigsten Naturschönheiten und eine Fülle entzückender Landschaftsbilder. Gleich würdig reihen sich an das romantische Waldenburger Bergland und das reiz-

volle Culengebirge. Niemand verabsäume auf der Hin- oder Rückreise, der schönen Haupt- und Residenzstadt Breslau einen Besuch abzustatten, die mit dem berühmten Rathaus und vielen historischen Denkmälern sehr interessant ist. Zum Besuch der deutschen Grenzorte ist kein Paß erforderlich. Ohne Paß kann sich jeder unbehindert auf reichsdeutscher Seite des Gebirges bewegen und tägliche Ausflüge machen. Der Riesengebirgsstamm ist auch jetzt zu Wanderungen freigegeben, ebenso kann die Schneetappe bestiegen werden. Unbedingt notwendig ist nur die Mitführung einer Brotkartenabmeldung von der Heimatsbehörde, um sofort in den Gebirgsorten Brot zu erhalten. Werbechriften von Schlesien (Riesengebirge 30 Bfg.) sind gegen Portoersatz erhältlich von dem Öffentlichen Verkehrsbüro in Berlin W. 8, Unter den Linden 14.

Lästige Schweißabsonderung macht im Sommer jedem mehr oder weniger zu schaffen. Besonders leiden aber unsere Feldgrauen im Felde und in der Garnison darunter. Wunde Haut, wunde Füße und allgemeines Unbehagen sind häufig die sehr unangenehme Folge. Es ist deswegen für jeden eine sorgfältige Körper- und Fußpflege notwendig, die sich am einfachsten und billigsten durch regelmäßige Anwendung des Vasenol-Sanitäts-Puders und Vasenolform-Puders ausführen läßt. Tägliches Abpudern der Füße (Einpudern der Strümpfe), der Achselhöhlen sowie aller unter der Schweißeinwirkung leidenden Körperteile mit Vasenol-Sanitäts-Puder belebt und erfrischt die Haut, schützt gegen Wundsein der Haut, Mundlaufen und Wundwerden und hält die Füße gesund und trocken. — Den meisten Damen ist der Vasenol-Sanitäts-Puder als Toilettemittel zur Schonung der Kleider (Blusen) unentbehrlich. Bei stärkerer Schweißabsonderung empfiehlt sich die Verwendung des Vasenol-

form-Puders, dessen zuverlässige und unerreichte Wirkung bei Hand-, Fuß- und Achselweiche von Tausenden von Ärzten anerkannt ist. Zur Kinderpflege wird der Vasenol-Wund- und Kinder-Puder als bestes Instrument bezeichnet, das seit vielen Jahren in zahlreichen Krankenhäusern, Kliniken und Entbindungsanstalten mit glänzendem Erfolg gegen Wundsein und Wundliegen benutzt wird. Besondere Erwähnung verdienen noch die praktischen Streudosen der Vasenol-Puder, die zu 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien erhältlich sind und sparsamsten Gebrauch des Puders gewährleisten.

Togal-Tabletten wurden laut medizinischer Fachzeitschrift „Fortschritte der Medizin“ (20. 4. 16) in einem Reservelazarett in Berlin einer eingehenden Prüfung unterworfen. Die umfangreiche Arbeit weist in zahlreichen Fällen nach, daß sich dieses neue Präparat in hervorragender Weise bei Rheumatismus, Gicht und Erkältungskrankheiten bewährt. Die Wirkung des Togal war stets prompt und anhaltend. Nebenwirkungen wurden nicht beobachtet.

Ein vorzügliches Färbemittel für Kopf- und Barthaar ist Franz Schwarzlofe's geschicklich geschütztes Rindoir. Das Mittel ist völlig unschädlich in blond, braun, dunkelbraun und schwarz zum Färben von 4 Mark (Probekarton 1 Mark) nur zu beziehen von Hosieler Franz Schwarzlofe in Berlin SW., Leipzigerstraße 56.

Die räumliche Vergrößerung der Fische beschäftigt seit Jahrzehnten viele Fachleute. Die endgültige Lösung dieses Problems ist aber erst dem Fabrikanten Josef Seiler, Inhaber der Fabrik feiner Holzwaren und Luxusmöbel S. Fritzsche & Co., in Liegnitz gelungen. Wir verweisen auf die bezügliche Anzeige auf Seite 876 der vorliegenden Nummer.

PRESTO Motor-Wagen

„Prestowerke“ A.-G., Chemnitz.

Personenwagen, Sanitäts-wagen, Lieferungswagen, Schnell-Lastwagen. Sämtliche normale Typen kriegsbrauchbar und in großer Anzahl im Dienste des deutschen Heeres.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feldbestand erwachsen.

Glänzende Ausichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingeleitet haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Couffaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 21 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

„Buttery!“
bestes Milch- und Ei-Produkt zur mühelosen Selbstbereitung von

Kunst-Butter

in Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich.
Paket für 6 Pfd. 4,80 Mark franko.

1a Suppen-Würfel

sortiert 100 Stück 4,30 Mark.
Nährmittelfabrik
Breslau 8, Postfach 33.

Hautana
dicke
auf der Haut!

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.



Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

P E R H Y D R I T

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von

Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh.

chem. Fabrik

T A B L E T T E N

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt